

# Der Gesellschafter

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Kernsprecher: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55  
Druckerschrift: „Gesellschafter“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto: Volksbank  
Nagold 856 / Girokonto: Kreisratskasse Calw Hauptweitzelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfa., Stellenangebote, K. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Pfa., Text 24 Pfa. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmeschluss ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 204

Samstag den 31. August 1940

114. Jahrgang

## 80 feindliche Flugzeuge abgeschossen

Überraschende Vorstöße nach England — Flugplätze und Anlagen der RAF erheblich beschädigt — Erfolgreiche Luftkämpfe

BERLIN, 30. August. Unsere Kampf- und Jagdflieger unternahmen am Freitag mehrere überraschende Vorstöße nach der britischen Insel. Eine Anzahl von Flugplätzen und Anlagen der RAF wurden durch Bomben erheblich beschädigt. Bei diesen Angriffen sowie bei dem Überfliegen der englischen Südküste entwickelten sich zahlreiche Luftkämpfe über den südlichen Grafschaften und dem Kanal. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind hierbei 80 feindliche Flugzeuge durch unsere Jäger abgeschossen worden. Die eigenen Verluste halten sich in mäßigen Grenzen und betragen nur 21 Flugzeuge.

### Der deutsche Wehrmachtsbericht

Britische Flugplätze, Industrieanlagen, Flugzeugwerke und Hafenanlagen in Brand geworfen — 21 feindliche Flugzeuge vernichtet, 6 Sprengballone zerstört — Britische Bomben auf nichtmilitärische Ziele in Westdeutschland — In mehreren Orten des Ruhrgebietes Wohnviertel getroffen — U-Boot versenkte aus stark gesichertem Geleitzug drei Handelschiffe

Berlin, 30. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während beider Nächte die Tätigkeit der Luftwaffe auf dem britischen Festland, in deren Verlauf es zu mehreren Luftkämpfen über Südostengland kam.

In der Nacht zum 30. August griffen Kampffliegerverbände mehrerer Flugplätze in den Grafschaften Lincoln und Essex, Industrieanlagen in Kelvingrove, Flugzeugwerke in Westbridge und Vangel-South sowie die Hafenanlagen von Dundee, Leith, Hartlepool und Liverpool an. Ausgezeichnete Brände in den einzelnen Zielen, besonders im Hafen von Liverpool, zeigten den Erfolg der Angriffe. Britische Flotten wurden weiter vernichtet.

Auch in der letzten Nacht warfen britische Flugzeuge in Westdeutschland Bomben auf nichtmilitärische Ziele. Im Ruhrgebiet wurden an mehreren Orten Wohnviertel getroffen. Es gelang jedoch, die entstandenen Brände durch den Sicherheits- und Hilfsdienst rasch zu löschen. Der sonst angerichtete Sachschaden ist geringfügig.

Bei ihren nächtlichen Einfällen in das Ruhrgebiet wurden zwei feindliche U-Boote durch U-Boote der Luftwaffe

des Tages 19 feindliche Flugzeuge abgeschossen und sechs Sprengballone zerstört. Sieben eigene Flugzeuge kehrten nicht zurück.

Ein Unterseeboot hat aus einem stark gesicherten Geleitzug heraus bei Nacht drei feindliche Handelschiffe von insgesamt 21 000 BRT. versenkt.

### Der italienische Wehrmachtsbericht

Erfolgreicher Luftangriff auf den Flottenstützpunkt Micaëba (Malta) — Englische Militärlager in Nordafrika und Truppenzusammenschüngen in Ostafrika mit Bomben belegt

Rom, 30. Aug. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Flottenstützpunkt von Micaëba (Malta) ist von unseren Luftverbänden planmäßig und treffsicher bombardiert worden. Die feindlichen Jagdflugzeuge, die sich bereits in der Luft befanden, haben den Kampf mit unseren Jagdflugzeugen nicht aufnehmen wollen und verjagten sich ihrer Aktion zu entziehen. Unsere Jagdflugzeuge gelang es jedoch, drei feindliche Flugzeuge unter Maschinengewehrfeuer zu nehmen und zu beschädigen.

In Nordafrika sind die Militärlager und Militärlager sowie der Güterbahnhof von Marja Matruh von unseren Luftverbänden in aufeinanderfolgenden Wellen wiederholt und heftig mit Bomben belegt worden. Einige hundert Bomben wurden auf die Ziele abgeworfen, wobei kontrollierte Vulkaneffekte festgestellt wurden.

In Ostafrika sind von unseren Flugzeugen bei Ardo el Bahi und in der Nähe von Garsia (Kenia) Truppenzusammenschüngen und Kraftwagenkolonnen bombardiert worden. Ferner wurde der Flughafen von Buna mit Bomben belegt, wobei ein Flugzeug am Boden zerstört und zwei andere beschädigt wurden.

Die Flugzeuge, die an den obigen Operationen teilgenommen haben, sind alle, obwohl teilweise getroffen, zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt. Von ihren Befahrungen ist niemand vermisst.

Eine Abteilung Dubats hat bei Buna einen erfolgreichen Handstreich durchgeführt, wobei ein englischer Kraftwagen zerstört und dem Gegner schwere Verluste zugefügt wurden.

Der Feind hat Mogadiscio dreimal bombardiert, wobei es zwei Tote und sechs Verwundete gab. Der Sachschaden ist unbedeutend.

Vorhof der Berliner Universität Kränze nieder. Ihm schlossen sich Vertreter der Reichsminister Dr. Todt und Dr. L. C. Ohnesorge sowie des Reichsintendanten, ferner der Rektor der Universität Frankfurt a. M. und Major Riplow, der Sohn des Verstorbenen, im Namen der Hinterbliebenen an.

Das „Largo“ von Händel, gespielt vom Musikcorps des Wachbataillons der Luftwaffe, leitete zu den Gedenkreiden über. Professor Dr. Flagghoff, der Rektor der Wolfgang-von-Goethe-Universität in Frankfurt a. M., die Riplow zu seinem 75. Geburtstag zum Ehrenambassador ernannte, wies darauf hin, daß die volle Bedeutung des Lebenswerkes des großen Berlinerdenkers erst von späteren Geschlechtern ganz erkannt werden würde. Aber man wisse schon heute, daß Paul Riplow dem deutschen Volke und der Menschheit einen Dienst geleistet habe, der seinen Namen unsterblich mache. In einem großen geschichtlichen Rückblick würdigte anschließend Reichsdeutscher Hadaamonsky die wissenschaftlichen Verdienste und hohen menschlichen Qualitäten Paul Riplows. „Der Führer hat Ihnen, Paul Riplow“, so schloß Reichsdeutscher Hadaamonsky, zum Sarge gemandt, seine Gedenkreide, „eine Ehrung zugebracht, die einzigartig ist auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften und in der deutschen Jugendzeit. In diesem feierlichen Staatsakt wird Ihr Sterbliches jetzt zu Grabe getragen. So mag Paul Riplow eingehen in das ewige Gedächtnis des deutschen Volkes und der ganzen Menschheit. Sein schöpferischer Genius hat ihn unsterblich gemacht.“

Dann trugen die sechs H-Männer den Sarg hinaus, während das Lied vom guten Kameraden erklang und die Fahnen sich senkten.

### Der Führer stiftete einen Narvit-Schild

Erinnerungen an den heldenmütigen Kampf

BERLIN, 30. August. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat zur Erinnerung an den heldenmütigen Kampf, den die in echter Waffenbrüderlichkeit bei Narvit kämpfenden Verbände des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe siegreich bestritten haben, einen „Narvit-Schild“ gestiftet.

Der „Narvit-Schild“ enthält, von den Hoheitsabzeichen getrennt, Edelweiß, Adler, Fregatella und die Aufschrift „Narvit 1940“. Er wird nur zur Uniform getragen, und zwar für Heer und Luftwaffe silberfarben, für die Kriegsmarine goldfarben.

Die Verteilung erfolgt an alle Wehrmachtangehörigen, die an der Landung in Narvit oder an den Kämpfen der Gruppe Narvit ehrenvoll beteiligt waren. Im Auftrage des Führers erfolgte die Verteilung durch den Befehlshaber der Gruppe Narvit, General der Gebirgstruppen Dietl.

Generalmajor Oetterskamp und zwei Jagdgeschwader-Commodore erhielten das Ritterkreuz.

BERLIN, 30. August. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz:

Generalmajor Oetterskamp, Jagdfliegerführer, Oberst Abel, Commodore eines Jagdgeschwaders, Oberstleutnant v. Bülow, Commodore eines Jagdgeschwaders.

### London erlebte in sechs Stunden dreimal Fliegeralarm

BERLIN, 31. August. Der Londoner Nachrichtenendienst gab am Freitag nachmittag bekannt, daß London in den letzten sechs Stunden dreimal Alarm gehabt habe. Die Stadt habe also nur knapp 1½ Tage verhältnismäßig Ruhe gehabt.

## Neuer unerhörter britischer Völkerrechtsbruch

England verweigert auch deutschen Rettungsbooten den Schutz des Roten Kreuzes

Berlin, 30. Aug. Die Reichsregierung hatte vor einiger Zeit nach Vermittlung der schweizerischen Regierung eine Reihe von kleinen Dampf- und Motorbooten bei der britischen Regierung als Rote-Kreuz-Fahrzeuge zur Bergung von Verwundeten und Schiffbrüchigen anmelden lassen. Diese Rettungsboote, die der Kriegsmarine zum größten Teil von anerkannten privaten Rettungsvereinigungen zur Verfügung gestellt worden sind, entsprechen in Bezug auf Kennzeichnung und Verwendung in jeder Weise den Vorschriften des Haager Lazarett-Schiffs-Abkommens.

Trotzdem hat die britische Regierung der deutschen Regierung mitteilen lassen, daß sie diesen Schiffen nicht den Schutz des Roten Kreuzes gewähren wolle, und daß die britischen See- und Luftstreitkräfte ab 30. August mit militärischen Mitteln gegen diese Rettungsboote vorgehen würden.

Die britische Regierung sucht ihre Ablehnung mit der fälschlichen Behauptung zu begründen, daß diese Fahrzeuge nicht würden, um die deutsche Kriegführung zu unterstützen und britische Aktionen zur See zu fördern.

Die Verletzung des Rote-Kreuz-Schutzes für die deutschen Rettungsboote stellt einen neuen schweren Bruch des Völkerrechts dar. Aber diese Tatsache vermögen auch die von der britischen Regierung zur Bemäntelung ihres Vorgehens angeführten jadenheimlichen Vorwände nicht hinwegzuhelfen. Es steht sonach fest, daß die Briten, ebenso wie im Falle der deutschen See- und Luftkämpfe, den unter dem Schutz des Völkerrechts stehenden deutschen Rettungsbooten die Rettung von Menschenleben mit Vorbedacht unmöglich machen wollen. Sollten die Engländer ihre Ankündigung wahr machen, daß sie gegen die deutschen Rote-Kreuz-Fahrzeuge mit Waffengewalt vorgehen wollen, so werden die deutschen Streitkräfte eine solche Herausforderung zu erwidern wissen.

### Wieder Fliegeralarm in Berlin

Berlin, 31. August. In der vergangenen Nacht setzten feindliche Flugzeuge ihre Angriffe auf die Reichshauptstadt fort. 1 Stunde lang wurde Fliegeralarm gegeben. Auf mehrere Stadtviertel wurden Brand- und Sprengbomben geworfen und dabei Wohnviertel und öffentliche Gebäude getroffen. So entstanden Dachstuhlbrände, die durch den Hilfs- und Sicherheitsdienst schnell gelöscht werden konnten. In Neukölln wurde das Krankenhaus Bethesda getroffen, 2 Bomben trafen die Christen-

### Bomben auf Berliner Wohnviertel

In der Nacht vom 29. zum 30. August erschienen britische Flugzeuge über Groß-Berlin und warfen Brand- und Sprengbomben auf Wohnviertel und Vororte ab.

(Presse-Hoffmann, Zander-R.)





Der Schiedsspruch von Wien

Neue rumänisch-ungarische Grenze

Die Autorität der Achsenmächte hat den Ausgleich herbeigeführt

Wien, 30. Aug. Die ungarische und die rumänische Regierung haben an die Reichsregierung und an die italienische Regierung das Ersuchen gerichtet, die zwischen Ungarn und Rumänien bestehenden Streitfragen hinsichtlich der von Rumänien vorzunehmenden Gebietsabtretungen an Ungarn durch einen Schiedsspruch zu regeln.

Die rumänische und die ungarische Regierung haben sich an die Reichsregierung und an die italienische Regierung gewandt mit dem Ersuchen, die zwischen Rumänien und Ungarn schwebende Frage des an Ungarn abzutretenden Gebietes durch einen Schiedsspruch zu regeln.

1. Als endgültige Grenze zwischen Rumänien und Ungarn wird die in die anliegende Karte eingezeichnete Grenze festgelegt.

2. Das hiernach an Ungarn fallende, bisher rumänische Gebiet wird von den rumänischen Truppen innerhalb einer Frist von 14 Tagen geräumt und in ordnungsmäßigem Zustande an Ungarn übergeben.

3. Alle rumänischen Staatsangehörigen, die am heutigen Tage in dem von Rumänien abzutretenden Gebiet anwesend sind, werden ohne weiteres die ungarische Staatsangehörigkeit.

4. Die dem ungarischen Volkstum angehörenden rumänischen Staatsangehörigen, die in dem 1919 von Ungarn an Rumänien abgetretenen, jetzt bei Rumänien verbleibenden Gebiet anwesend sind, erhalten das Recht, innerhalb einer Frist von sechs Mo-

naten für die ungarische Staatsangehörigkeit zu optieren. Für die Personen, die von diesem Optionsrecht Gebrauch machen, gelten die vorstehend unter 3. niedergelegten Grundzüge.

5. Die ungarische Regierung übernimmt die feierliche Verpflichtung, die Personen, die auf Grund dieses Schiedsspruches die ungarische Staatsangehörigkeit erwerben, aber dem rumänischen Volkstum angehören, den übrigen ungarischen Staatsangehörigen in jeder Weise gleichzustellen.

6. Die Regelung sonstiger, sich aus dem Souveränitätswechsel ergebenden Einzelfragen bleibt unmittelbaren Verhandlungen zwischen der rumänischen und der ungarischen Regierung überlassen.

7. Falls sich bei der Durchführung dieses Schiedsspruches Schwierigkeiten oder Zweifel ergeben, werden die rumänische und die ungarische Regierung sich hierüber unmittelbar verständigen. Sollten sie sich dabei über eine Frage nicht einigen können, so werden sie diese Frage der Reichsregierung und der italienischen Regierung zur endgültigen Entscheidung unterbreiten.

Wien, den 30. August 1940.

Protokoll der Schlusssitzung

Bei den Besprechungen, die in Wien am 29. und 30. August 1940 zwischen den Vertretern Deutschlands, Italiens, Rumäniens und Ungarns über die zwischen Rumänien und Ungarn schwebende Frage des an Ungarn abzutretenden Gebietes stattgefunden haben, ist von den Vertretern Rumäniens und Ungarns auf Grund ihrer Vollmachten an die Reichsregierung und die italienische Regierung das Ersuchen gestellt worden, diese Frage durch einen Schiedsspruch zu regeln.

Der deutsche Reichsminister des Auswärtigen, Joachim von Ribbentrop, und der Minister des Auswärtigen Seiner Majestät des Königs von Italien und Albanien, Kaiser von Äthiopien, Graf Galeazzo Ciano, haben sich daraufhin namens und im Auftrag ihrer Regierungen bereits erklärt, dem Ersuchen der rumänischen und der ungarischen Regierung zu entsprechen und haben nach nochmaliger Aussprache mit dem rumänischen Minister des Auswärtigen Angelegenheiten, Michael Manolescu, und dem ungarischen Minister des Auswärtigen Angelegenheiten, Graf Stefan Csanak, heute in Wien im Schloß Belvedere den erbetenen, mit Anlage in Abschrift diesem Protokoll beigelegten Schiedsspruch gefaßt und den Vertretern Rumäniens und Ungarns in doppelter Ausfertigung in deutscher und italienischer Sprache ausgehändigt.

Der rumänische Minister des Auswärtigen Angelegenheiten und der ungarische Minister des Auswärtigen Angelegenheiten haben von dem Schiedsspruch und seiner Anlage Kenntnis genommen und namens ihrer Regierungen nochmals die Erklärung bekräftigt, daß sie den Schiedsspruch als endgültige Regelung annehmen und daß sie sich verpflichtet, ihn vorkonkordant durchzuführen.

Ausgefertigt in deutscher und italienischer Sprache in je vierfacher Urschrift.

Eine Garantie für Rumänien

Deutsch-rumänischer Notenwechsel

Im Anschluß an den Schiedsspruch hat zwischen dem Außenminister der Achsenmächte einerseits und dem rumänischen Außenminister andererseits ein Notenaustausch stattgefunden, in dem Deutschland und Italien die Integrität und Unverletzlichkeit des rumänischen Staatsgebietes garantieren an die rumänische Regierung diese Garantie annimmt.

Der deutsch-rumänische Notenwechsel hat folgenden Wortlaut: „Eure Excellenz! Namens und im Auftrage der deutschen Regierung habe ich die Ehre, Eurem Excellenz folgendes mitzuteilen: Deutschland und Italien übernehmen mit Wirkung vom heutigen Tage an die Garantie für die Integrität und Unverletzlichkeit des rumänischen Staatsgebietes.“

Genehmigen Eure Excellenz die erneute Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, gez. von Ribbentrop.“

Eure Excellenz! Namens und im Auftrage der rumänischen Regierung habe ich die Ehre, den Empfang der Note Eure Excellenz vom heutigen Tage zu bestätigen, wonach Deutschland und Italien mit Wirkung von heute an die Garantie für die Integrität und Unverletzlichkeit des rumänischen Staatsgebietes übernehmen. Die rumänische Regierung hat von dieser Mitteilung mit Genugtuung Kenntnis genommen und nimmt die Rumänien gewährte Garantie hiermit an.

Genehmigen Eure Excellenz die erneute Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, gez. Manolescu.“

Der italienisch-rumänische Notenwechsel hat den gleichen Wortlaut.

Erklärungen der Außenminister

Nach der Verkündung des Schiedsspruches gaben der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, und der italienische Außenminister Graf Ciano vor den Delegationen und in Gegenwart von Vertretern der in- und ausländischen Presse folgende Erklärung ab:

Die Erklärung Ribbentrops

„Durch den soeben erfolgten Schiedsspruch hat eine wichtige und schwierige Frage der europäischen Politik ihre endgültige Regelung gefunden. Ich möchte im Namen der Reichsregierung meine besondere Freude und Genugtuung hierüber zum Ausdruck bringen.“

Die rumänische und die ungarische Regierung haben einen Appell an die Regierungen der beiden Achsenmächte gerichtet. Sie haben hiermit ihren Willen bekundet, das zwischen ihnen so langem kritische Problem auf friedlichem Wege zu lösen und haben damit ihrer Verantwortung sowohl für die Wahrung ihrer eigenen Interessen, als auch für die Erhaltung des Friedens in Südosteuropa Rechnung getragen. Der Führer und der Duce haben sich diesem Ruf nicht entzogen.

Deutschland und Italien, die mit Rumänien und Ungarn gleicher Weise durch freundschaftliche Beziehungen verbunden sind,

Vor einem Jahr!

„Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen“

Ueberblick über die Entstehungsgeschichte des Krieges. RSK Man (siehe Ende August 1939. Der Sommer war zur Reize gegangen, aber die Schwüle der Jahreszeit geblieben.

Europa stand am Vorabend großer Entscheidungen. Die ganze Welt blickte nach Polen. Hier wurde über Krieg und Frieden entschieden.

Wird es Frieden — wird es Krieg geben? Millionen und aber Millionen formten diese Frage auf ihren Lippen, bewegten sie in ihren Herzen...

In hastigen Sprüngen war die Welt in diesem schicksalsschwangeren Jahre vorwärtsgestürzt. Deutschland hatte schon 1936 einen großen Friedensplan für die Neuordnung Europas vorgelegt. 1938 traf man sich in München. Adolf Hitler und Chamberlain vereinbarten eine Erklärung, die eine Annäherung Deutschlands und Englands ermöglichen sollte. Am Ende des Jahres geschah das selbe mit Frankreich. Doch in beiden Ländern waren die Mächte des Hasses, der Hege und des jüdisch-kapitalistischen Unwesens am Werke. Europa sollte in Flammen aufgehen — das war das Ziel der Kriegstreiber an Seine und Themse.

Europa bebte... Nicht aber Deutschland. Deutschland griff entschlossen zu und erstickte den glimmenden Funken, ehe er zur Flamme ward. Vom Staatspräsidenten und dem verantwortlichen Außenminister der Tschecho-Slowakei in letzter Stunde angerufen, ließ Adolf Hitler seine Truppen die Grenze überschreiten, nahm Böhmen und Mähren unter seinen Schutz (März 1939) und stellte so einen Zustand wieder her, der ein volles Jahrtausend hindurch bestanden hatte. Wenige Tage später kehrte das Memelland (23. März) zurück.

In Paris und London brüteten die hoch- und weiderfüßten Staatsmänner Unheil. Ihre Proteste gegen die vermeintliche Vergewaltigung der Tschecho-Slowakei, dieser Balken gegen Deutschland, verhallten wirkungslos in Berlin.

Da beschritt England den Weg der Einkreisung Deutschlands, an dessen Ende heute, September 1940, die völlige Isolierung Englands selbst steht. London hatte es sehr eilig. Chamberlain wählte die Methode der Einmischung und Garantieerklärung. Sie hat versagt — auf der ganzen Linie!

Polen erhielt eine Blankovollmacht auf Tod und Leben ausgestellt. Warschau ließ sich zuerst von England seine Sicherheit gewährleisten und erteilte dann eine gegenseitige Bekundung, die später in einen Bündnisvertrag ausmündete. Im Hintergrund aber schwellte die Danziger Frage!

England suchte an allen Ecken und Kanten der Welt Bundesgenossen. Mühte es, daß dieses Deutschland nicht so leicht zu schlagen sei? Auch Griechenland und Rumänien fanden sich bereit, ein englisch-französisches Garantieabkommen anzunehmen. Dann kostete die Einkreisungsstrategie. Eine Kolke blieb im Reg. ein Loch; im Osten!

Drei Monate verhandelten die Engländer in Moskau. Stalin ließ sie warten. Er sah nach Berlin. Und dann erfolgte Hitlers

großer Schlag: Amtsantrittspakt Deutschland-Sowjetrußland (23. August 1939). Moskau hatte die englische Falle erkannt. Die Verhängung hat sich über ein Jahr schon bewährt, aufs höchste für ganz Europa!

Der englisch-französische Einkreisungsplan war gescheitert!

In Polen war man zum Krieg trotzdem entschlossen. Hatte man doch den englischen Befehl auf ein „größeres Polen“ in der Tasche. Und London schürte das Feuer. Chamberlain befähigte die „bewundernswerte Ruhe“ und die „Müge und staatsmännische Zurückhaltung“ der polnischen Regierung.

Englands Saat geht auf! In Polen feiert der Chauvinismus Triumphe. Am 6. August brüllt Warschau Radosz-Emigly hysterisch in die Welt hinaus: „Danzig ist Polens Lunge!“

Die Vernunft ist begraben, die Leidenschaften sind entfesselt. Es wird Krieg geben!

Adolf Hitler macht einen letzten Versuch. Empfängt am 25. August Englands Botschafter, dem er die Grundlinien einer umfassenden deutsch-englischen Verständigung mitteilt, wenn die Danzigfrage und das Korridorproblem gelöst wären. Ein Brief an den französischen Ministerpräsidenten Daladier folgt. Der Führer will kein Mittel unverzogen lassen!

Inzwischen wartet Berlin auf den angekündigten polnischen Sonderbotschafter mit Vollmachten für Verhandlungen mit Deutschland. Die Reichsregierung wartet bis zum 30. August vergebens.

Da — nach einem Telefonat mit der Deutschen Botschaft in Warschau — wird bekannt, daß in Polen die allg. weine Mobilmachung befohlen worden sei!

Die Wärfel sind gefallen! England und Frankreich sind am Ziel. Aber Polen ahnt nicht, daß es in achtzehn Tagen zerstört sein wird — trotz aller Garantien...

Jetzt zeigt sich noch einmal des Führers ganze Größe. Ein allerletzter Versuch, den Frieden zu retten. Die deutschen Vorschläge in der Polenfrage werden England überreicht. Sechzehn maßvolle Punkte sind es: Rückkehr Danzigs, Volksabstimmung im Gebiet des sogenannten polnischen Korridors, Verkehrskorridor für Polen zum Meer.

An Deutschlands Ofgrenze ist inzwischen fast schon der offene Kriegszustand eingetreten. Schüsse fallen, Flugzeuge werden von Polen beschossen. Der Jugoverkehr wird eingestellt, der Strom der polnischen Flüchtlinge nach Deutschland schwillt immer mehr an.

31. August. Um 21 Uhr gibt die deutsche Regierung durch eine amtliche Mitteilung über den Rundfunk Kenntnis von den letzten Verhandlungen, die sie, da der polnische Unterhändler ausgeblieben sei, als abgelehnt ansähe.

Im Morgengrauen des 1. September 1939 marschieren die deutschen Truppen nach Polen hinein. Das Oberkommando der Wehrmacht teilt mit: „Berlin, den 1. September: Auf Befehl des Führers und Obersten Befehlshabers hat die Wehrmacht den aktiven Schutz des Reiches übernommen. In Erfüllung ihres Auftrages, der polnischen Gewalt Einhalt zu gebieten, sind Truppen des deutschen Heeres heute früh über alle deutsch-polnischen

Grenzen zum Gegenangriff angetreten. Gleichzeitig sind westwärts der Luftwaffe zum Niederkämpfen militärischer Ziele in Polen gestartet. Die Kriegsmarine hat den Schutz der Ostsee übernommen.“

Reichstag! Der Führer im feingrauen Rod: „Polen ist in einen Kampf gegen die Freie Stadt Danzig gerichtet... Ich lehne nun vier Monate lang dieser Entwicklung ruhig zugehen... Ich weiß nicht, worin die Provokationen der Kinder oder Jungs bestehen sollen, die man mißhandelt, die man verprügelt, die man in der tierischsten, jüdischsten Weise teils mißhandelt, teils prügelt... Ich habe mich nun entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, mit der Polen nun seit Monaten mit uns spricht... Seit 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen! Ich von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten... Ich habe so mit wieder jenen Rod angezogen, der mir einst selbst der heißig und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen nach dem Sieg...“

An die Wehrmacht erläßt der Führer einen Aufruf, in dem es heißt: „Ich erwarte, daß jeder Soldat, eingedenk der großen Tradition des ewigen deutschen Soldatentums, seine Pflicht bis zum letzten erfüllen wird!“

In diesen ersten vierundzwanzig Stunden, in denen die deutsch-polnische Auseinandersetzung noch lokal begrenzt blieb, gibt es nur eine Frage: Geben England und Frankreich mit Polen? Rod einmal blüht ein Hoffnungspunkt auf: Mussolini hält sich ein. Aber Lord Halifax erklärt, der britischen Regierung ist es nicht möglich, an der geplanten Konferenz teilzunehmen. In einer Zeit, da Polen einer „Anoasen“ ausgefetzt sei.

Am Widerstand Englands scheitert Italiens Vermittlung.

- 2. September: Polens Fliegertruppe fast vernichtet.
3. September: Die Weichsel überschritten. Englische Kriegserklärung! Eine Stunde später: Französische Kriegserklärung!
4. September: Der Führer an die Front abgereist.
6. September: Katalan erobert.
8. September: 17.15 Uhr: Deutsche Truppen in Warschau eingedrungen.
11. September: Frontflug des Führers ins Operationsgebiet.
20. September: Die Operationen im Osten abgeschlossen.
23. September: Abschlußbericht des OAB.

Als England den Krieg an Deutschland erklärte, sagte Chamberlain: „Ich vertraue darauf, daß ich den Tag erleben werde, an dem der Hitlerismus gestört sein wird!“ Das war auch die englische Kriegserklärung.

Ein Feind blieb übrig: England. Auch ihn wird das deutsche Schwert treffen. Deutschlands Zukunft ist gesichert. Europas neues Gesicht wird erkennbar. Dr. H. S.





# Aus Nagold und Umgebung

Kur die Arbeit und zwar die uneigennütige Arbeit für ein ideales Ziel gibt eine dauernde Befriedigung.  
Helmholz.

31. August: 1821 Helmholz geboren.  
1. September: 1870 Sieg bei Sedan.

## NSDAP Ortsgruppe Nagold Konzert der Luftwaffe

Am Donnerstag, den 5. September, 20.30 Uhr findet im Saalbau zur „Traube“ zugunsten des Kriegs-Winterhilswerts ein Konzert der Luftwaffe statt, ausgeführt von dem Musikzug einer Fliegerhorstkommandantur. Das Programm ist sehr reichhaltig. Parole: „Für jeden etwas“. Im III. Teil: Einmarsch der Spielleute, Fanfarenmärsche und Großer Jopienreiß mit Spielzeug. Eintrittspreis 1.— Mark. Vorkauf durch die Politischen Leiter und in der Drogerie Leifsch.

Für das Musikorchester und den Spielmannstrupp (50 Mann) werden für eine Nacht Freiquartiere benötigt. Ich bitte um umgehende Anmeldung auf der Volksebene.  
Der Ortsgruppenleiter.

## Schulungsabend

In einem Schulungsabend, der gestern im Saal des Hauses der NSDAP stattfand, hatten sich die Politischen Leiter und Walter wie Warte der Gliederungen zahlreich eingefunden. Ortsgruppenleiter Raich eröffnete den Abend mit dem Gruß an den Führer und machte eine Reihe von Mitteilungen. Er dankte insbesondere für den Einsatz bei den DSA-Sammlungen und gab der Erwartung Ausdruck, daß auch das 2. Kriegsjahr die gleiche Einsatz- und Opferbereitschaft finden möge. Aus den vorgelesenen Soldatenbriefen sprach die frohe Siegeszuversicht und das brennende Verlangen, bei der Endabrechnung mit England dabei sein zu können. Mit Nachdruck wies der Ortsgruppenleiter auch auf die kritische Einhaltung der Besatzungsbestimmungen hin und dankte u. a. der NS-Frauenenschaft für ihr stetes Zurstehen. Propagandaleiter P. Kupper sprach dann in sehr interessanter Weise über unsere Kohleeffortierung. Er ging davon aus, wie im Zeitalter des Liberalismus durch die Erfindung der Dampfmaschine eine ungeheure technische Entwicklung einsetzte. Dabei wuchsen unser Volk wie auch die Völker Europas stark an. Der Einbruch der Chemie in unsere Kohleeffortierung zeitigte eine Umwälzung des wirtschaftlichen Denkens (Zucker aus Rüben, künstliche Düngung). Aber erst unsere Zeit brachte, gerade jetzt im Kriege, besondere wichtige Erfindungen der Chemie (synthetischer Gummi, Indigo, Benzin, Kunstseide, Nitro, Aluminium und so weiter). Es ist auch eine Erfindung Adolf Hilters und Hermann Görings, daß die Wissenschaft heute eine neue Führung erhalten hat, die vor allem die Chemiker befähigt, ins-

Reich der ungeahnten Möglichkeiten vorzuschieben. — Anschließend führte P. Kupper noch eine große Anzahl prachtvoller farbiger Photographien vor, die P. Gittinger in Dänemark aufgenommen hatte. — Mit dem Dank an den Vortragenden schloß der gehaltvolle Abend.

## Major Düll 56 Jahre alt

Eine in Nagold bekannte und allseits geachtete Persönlichkeit, Major Düll, wird heute 56 Jahre alt. Der Jubilar ist Pfälzer, er wurde am 31. August 1884 in Neuberg bei Bad Dürkheim geboren. Als tüchtiger Offizier bewährte er sich überall, wo er eingesetzt war. Im Weltkrieg machte er sich an verschiedenen Frontabschnitten verdient und erhielt hohe Auszeichnungen. Seit 1937 ist er Major. Zuletzt war er in Jülich und in München. Dem verdienten Offizier herzlichste Glückwünsche zum heutigen Geburtstag!

## 52. Geburtstag

Die frühere Wärtlerin, Wilhelmine Essig, die ihren Lebensabend im jüdischen Spital verbringt, begeht heute ihren 52. Geburtstag. Die Jubilarin erfreut sich noch guter Gesundheit, wenigstens kann sie noch täglich einen ihr wohlthuenden Spaziergang machen. Zum Freudentage unsere herzlichsten Glückwünsche, denen sich gewiß manche Wohnerin von einst anschließen wird!

## Zum Oberstabsarzt befördert

Stabsarzt Dr. Beck, seit Ausbruch des Krieges Regimentsarzt bei einem Inf.-Regiment an der Front, wurde mit Wirkung vom 1. 7. 1940 zum Oberstabsarzt befördert. Herzlichen Glückwunsch!

## Mit dem EK. I ausgezeichnet

Oberfeldwebel Siegfried Jahnke, Sohn des Predigers der Methodistische und Hausaters des früheren Ragolder Altenheims (jetzt Kinderheim) im Hospiz Teufelswald bei Freudenstadt, erhielt das Eiserne Kreuz I. Klasse. Wir gratulieren!

## Der Entscheldung entgegen!

### Die neue Film-Wochenchau

Die Heimat steht, daß die Soldaten an allen Fronten für die Entscheidung bereitstehen, die Front erkennt auf der anderen Seite, daß die Heimat nach wie vor geschlossen zu ihrem Teil dazu beiträgt, daß der Sieg bei den deutschen Fahnen ist.

Wir sind im Olympiastadion bei den deutschen Leichtathletik-Meisterschaften und denken daran, daß seit Kriegsausbruch in den Ländern unserer Gegner, die inzwischen bis auf England die Ueberlegenheit der deutschen Waffen anerkennen mußten, der Sport auf das tote Eis gefahren wurde. Mit den Gedanken sind wir bei den großen Entscheidungsschlachten im Westen, wenn in Saarbrücken die ersten Jäger mit den Heimkehrern einlaufen

übernommen wird. Beide Regierungen werden sich dabei unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse von dem Grundgedanken leiten lassen, die für die Reichsregierung und die italienische Regierung bei der Regelung der Umsiedlung der Volksdeutschen in Südtirol maßgebend gewesen sind.  
Wien, den 30. August 1940.

Für die Reichsregierung:  
gez. Joachim von Ribbentrop.  
Für die ungarische Regierung:  
gez. Csatn.

## Der Schiedspruch unterzeichnet

DNB. Wien, 30. Aug. Die feierliche Unterzeichnung des deutsch-italienischen Schiedspruches in der rumänisch-ungarischen Streitfrage fand am Freitag um 15 Uhr im Schloß Belvedere in Wien statt.

## Die neue ungarisch-rumänische Grenze

DNB. Wien, 30. Aug. Das Deutsche Nachrichtenbüro erzählt über die neue Grenzziehung:

Die neue Grenze beginnt südwestlich Nagykalotza (Salonta) an der bisherigen ungarisch-rumänischen Grenze, führt in nordwestlicher Richtung etwa 10 Kilometer südlich von Großwardein vorbei und verläuft dann in östlicher Richtung bis südlich der Eisenbahn von Großwardein nach Klausenburg und südlich an Klausenburg vorbei bis zu einem Punkt etwa 20 Kilometer nordnordwestlich Neumarkt. Von dort führt sie südwestlich von Neumarkt vorbei nach Südosten, wobei die Bahnlinie von Szeged nach Kronstadt bei Rumänien verbleibt. Etwa 22 Kilometer nordöstlich von Kronstadt wendet sie sich in einem nach Süden ausgebohrten Bogen ostwärts zum Hauptstamm der Karpaten, dem sie dann übereinkommend mit der alten ungarisch-rumänischen Grenze aus der Zeit vor dem Weltkrieg nach Norden bis zu dem Punkt folgt, wo sie die neue Grenze zwischen Rumänien und Sowjetrußland erreicht.

## Empfang im Schloß Belvedere

anlässlich der Verkündung des deutsch-italienischen Schiedspruches.

DNB. Wien, 30. August. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop gab aus Anlaß der Verkündung des deutsch-italienischen Schiedspruches zur Regelung der rumänischen Gebietsabtretungen an Ungarn im Schloß Belvedere in Gegenwart des italienischen Außenministers Graf Ciano einen Empfang, an dem der ungarische Ministerpräsident Graf Teleki, der ungarische Außenminister Graf Csatn und der rumänische Außenminister Manoilescu mit den Herren ihrer Delegation teilnahmen. Von deutscher Seite waren Reichsleiter Reichshalt Baldur von Schirach, weiter führende Persönlichkeiten von Staat, Partei und Wehrmacht und die Mitarbeiter des Reichsaußenministers und des italienischen Außenministers anwesend.

Begleiteterte Kundgebungen vor dem Wiener Hotel „Imperial“

DNB. Wien, 30. August. Nach dem Bekanntwerden des deutsch-italienischen Schiedspruches versammelte sich die Bevölkerung Wiens zu Tausenden vor dem Hotel „Imperial“ wo die Außenminister der Achse wohnen, um in begeisterten Kundgebungen zum Ausdruck zu bringen, daß sich wieder einmal die deutsch-italienische Zusammenarbeit zu einem Triumph über die englischen Nachschafften in Südost-Europa gefaltet und die Politik der Achse einen neuen großen Beitrag für den Frieden im Donaubestem geleistet hat.

und an der zwischen den beiden Ländern bisher kritisch gewesen. Die beiden Mächte sind als solcher nicht unmittelbar interessiert. Sie konnten deshalb in voller Unparteilichkeit an die ihnen angetragene Aufgabe herantreten und aus den großen Schwierigkeiten, die die komplizierten geographischen und ethnographischen Verhältnisse des Streitgebietes in sich schließen, einen gerechten und die Interessen beider Teile während des Krieges findend.

Die beiden Mächte haben damit auf neue den Beweis erbracht, daß sie entgegen der englischen Politik, die seit Beginn der Auseinandersetzung der Mächte mit England verfaßt hat, die Brandherde des Krieges auch in den Donaubestanden zu versenken, erschließen und in der Lage sind, in Zusammenarbeit mit den Mächten in diesem Raum eine Ausdehnung des Krieges auf dieses Gebiet zu verhindern.

Nach der sowjetrussisch-rumänischen Einigung über die besarabische Frage und nach der bereits erfolgten Einigung zwischen Rumänien und Bulgarien in der Frage der Süd-Dobrudscha ist nunmehr mit dem heute von den Mächten gefällten und von den beiden Parteien angenommenen Schiedspruch das letzte in Donaubeständen noch schwebende Problem seiner Lösung zugeführt. Ein endgültiger Zustand der Befriedung wird nunmehr zum ersten Mal auch in diesem Teil Europas eintreten.

Ich bin der Überzeugung, daß hiermit eine letzte Grundfrage für die Herstellung dauerhafter und freundschaftlicher Beziehungen zwischen Rumänien und Ungarn geschaffen werden ist.

## Die Erklärung Cianos

Am Augenblick der Unterzeichnung des Protokolls, das die Annahme des Schiedspruches seitens der ungarischen Regierung und der rumänischen Regierung betrifft, mit dem Deutschland und Italien die neuen und endgültigen Grenzen zwischen Ungarn und Rumänien festgelegt haben, möchte ich im Namen meiner Regierung meine lebhafteste und aufrichtigste Befriedigung über die gerechte und friedliche Lösung einer Streitfrage ausdrücken, die die Beziehungen zwischen den beiden Ländern und die Ruhe im Donaubeständen so schwer bedrohte. Zu dieser Lösung haben Ungarn und Rumänien mit gleichem Verständnis beigetragen, und ich möchte dem Weltbild und der Klugheit ihrer Regierungen und ihrer Staatsmänner meine Bewunderung ausdrücken. Sie haben die Frieden- und Wohlwollensbestrebungen, von denen sich die Politik der beiden Mächte seit langem, vollkommen verstanden und zum Geiste der Gerechtigkeit Deutschlands und Italiens getragen haben.

Dieser Geist hat Herr von Ribbentrop und mir geflattet, die vielen Schwierigkeiten einer Frage zu überwinden, in der sich verwickelte geographische, wirtschaftliche und völkische Fragen überschneiten, und die wir uns nicht nur mit peinlicher Unparteilichkeit zu lösen vornahmen, sondern auch in der Überzeugung, die Grundlagen eines dauerhaften und vertrauensvollen Zusammenlebens zwischen den beiden Nationen zu schaffen, die sich an uns gemandt haben.

Mit dem heutigen Schiedspruch und der Arbeit, die ihn vorbereitet und ermöglicht hat, haben Deutschland und Italien ihre gewaltige und beherrschende Mission erfüllt, um zu vermeiden, daß der Konflikt, in dem sie sich befinden, sich auf die Länder Südosteuropas ausdehnt, wozu unsere Feinde hartnäckig und mit jedem Mittel ihn zu zwingen versuchten.

Der ein noch höheres Ziel hat uns vorgezeichnet. Wir wollten nicht nur in diesem Gebiet Europas den Frieden bewahren, sondern ihn fest und sicher gestalten, von jener Festigkeit und Sicherheit, die nur der gute Wille und die Gerechtigkeit verleihen können, eine Sache, der Deutschland und Italien vor allen Dingen kleben wollten.

Mit dieser Vereinbarung einer Streitfrage, die 20 Jahre ununterbrochen in einen Konflikt einzumünden drohte, tritt in den Beziehungen zwischen Ungarn und Rumänien eine Wende ein. Wir sehen am Beginn eines Regimes verständnis- und vertrauensvoller Zusammenarbeit, wie sie Italien immer gewünscht hat und dem Italien schon jetzt mit seinem Verbündeten Deutschland die Unterstützung und den Beistand seiner festen Freundschaft zuzusichern.

## Schutz der deutschen Volksgruppen in Ungarn und Rumänien

### Abmachungen mit der ungarischen und rumänischen Regierung

Wien, 30. Aug. Anlässlich der Besprechungen in Wien über die ungarisch-rumänischen Streitfragen hat die Reichsregierung mit der ungarischen und der rumänischen Regierung Abmachungen getroffen zum Schutze der deutschen Volksgruppen in den genannten Ländern. Die Abmachungen haben folgenden Wortlaut:

### Protokoll

In dem Wunsche, die Stellung der deutschen Volksgruppe in Rumänien entsprechend den freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Rumänien zu gestalten, haben die Reichsregierung und die rumänische Regierung folgendes vereinbart:

Die rumänische Regierung übernimmt die Verpflichtung, die Angehörigen der deutschen Volksgruppe in Rumänien den Angehörigen rumänischen Volkstums in jeder Weise gleichzustellen und die Stellung der deutschen Volksgruppe im Sinne der Karlsbader Beschlüsse zur Erhaltung ihres Deutschtums weiter auszubauen.

Wien, den 30. August 1940.

Für die Reichsregierung:  
gez. Joachim von Ribbentrop.  
Für die rumänische Regierung:  
Manoilescu.

### Protokoll

In dem Wunsche, die Stellung der deutschen Volksgruppe in Ungarn entsprechend den beiderseitigen freundschaftlichen Beziehungen zu gestalten, haben die Reichsregierung und die ungarische Regierung nachstehende Vereinbarung getroffen:

### I.

Die ungarische Regierung gewährleistet den Angehörigen der deutschen Volksgruppe die Möglichkeit, ihr deutsches Volkstum uneingeschränkt zu erhalten. Sie wird dafür Sorge tragen, daß die Angehörigen der deutschen Volksgruppe aus der Tatsache ihrer Zugehörigkeit zur Volksgruppe und aus ihrem Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung in keiner Weise und auf keinen Gebieten Nachteile irgend welcher Art erwachsen. Angehörige der Volksgruppe ist, wer sich zum Deutschtum bekennt und von der Führung des Volkstums der Deutschen in Ungarn als Volksdeutscher anerkannt wird. Entsprechend diesen Grundregeln wird insbesondere folgendes festgesetzt:

1. Die Angehörigen der deutschen Volksgruppe haben unter Berücksichtigung der bezüglichen allgemeinen Vorschriften das Recht, sich zu organisieren und Verbände für besondere Zwecke wie zum Beispiel für Jugendpflege, für Sport, für künstlerische Betätigung usw. zu bilden.

2. Die Angehörigen der Volksgruppe können in Ungarn jeden Beruf unter den gleichen Voraussetzungen und Bedingungen wie die anderen ungarischen Staatsangehörigen ausüben.

### II.

Zwischen der Reichsregierung und der ungarischen Regierung besteht volles Einverständnis darüber, daß die vorstehenden Grundregeln in keiner Weise die Pflicht der Angehörigen der Volksgruppe zur Loyalität gegenüber dem ungarischen Staate berühren sollen.

### III.

Für die Angehörigen der deutschen Volksgruppe in den mit Ungarn wieder vereinigten, bisher rumänischen Gebieten wird folgende besondere Vereinbarung getroffen: Die ungarische Regierung wird den in diesen Gebieten ansässigen Volksdeutschen auf deren Antrag die Möglichkeit gewähren, in das Deutsche Reich umzusiedeln. Die Volksdeutschen, die von diesem Recht Gebrauch machen wollen, haben ihren Antrag innerhalb einer Frist von zwei Jahren vom Tage dieser Vereinbarung an zu stellen. Bei der Umsiedlung können diese Angehörigen ihr bewegliches Vermögen frei mit sich führen. Sie können ihr unbewegliches Vermögen vor ihrer Abwanderung liquidieren und den Erlös unter Beachtung der betreffenden Notenbanken zu vereinbarenden Bedingungen ausführen bzw. überweisen. Die Einzelheiten der Umsiedlung werden zwischen der Reichsregierung und der ungarischen Regierung alsbald festgesetzt werden. Im Rahmen dieser Vereinbarung wird auch die Frage geregelt, unter welchen Bedingungen jenes unbewegliche Eigentum, dessen Liquidierung dem Eigentümer in der vorliegenden Frist nicht gelingt, vom ungarischen Staat







# Mitleid mit Frankreich?

Von Wilhelm Ritgen

Die Antwort auf die Frage: „Mitleid mit Frankreich“ wird, wie alle deutschen Handlungen, nicht von mißverständlicher Keußerlichkeit, von weichen Empfindungen, Sentimentalität und Phrasen, sondern von der nüchternen Sprache der Tatsachen bestimmt. Die Geschichte ist hart, und wo es um Leben und Freiheit eines ganzen Volkes, um die Sicherung der Früchte seines Fleißes, Glaubens und jahrelangen opferreichen Kampfes geht, wo das herausgeforderte Schwert des friedvollen Nächsten schlägt, da muß das Morische und Faulle fallen und hat kein Recht, Zuhörer für seinen Jammer herbeizurufen. Wenn das gerechte Urteil die Strafe für ein Verbrechen ausgesprochen hat, kann der Schuldige keine weichen Herzen bei den Opfern des Verbrechens oder bei den Richtern, die seine Tat so genau kennen, verlangen, wenn sein Kopf fällt.

Die Schwächen des unpolitischen Deutschen vergangener Zeiten, dessen Herz so schnell und so leicht bei den anderen Bittern und so selten handhaft beim eigenen Volk war, sind überwunden. Falsche Objektivität und rührselige Sentimentalität haben nur zu oft den Schuldigen freigesprochen und damit die Zukunft der eigenen Nation preisgegeben. Jahrhundertlang haben die Feinde des Reiches mit diesen Begriffen spekuliert und den Deutschen um den Lohn seines Fleißes und um den Preis seines Kampfes und Blutes betrogen. Heute sind jedem Deutschen die Augen geöffnet. Er hat seine Schwächen überwunden und trägt seine Einigkeit und seines Glaubens hilft er, die Geschichte für Jahrhunderte zu gestalten, die dem Genie des Führers würdig ist. In der Entfaltung aller völkischen Werte und Kräfte hat er sein Herz nicht verloren. Mehr denn je, leidenschaftlicher denn je schlägt es. Aber für das eigene Volk und seine Zukunft zuerst.

Wo das Recht ist, fühlt dieses Herz genau, in dem die wahre Menschlichkeit eine Heimat hat. Aber es hat unter den Schicksalsschlägen auch gelernt, hart zu sein, wo das Leben der Nation es verlangt, und über die Schuldigen hinwegzugehen.

Mitleid mit Frankreich? Sicher, die Elendszüge der Flüchtlinge ins Ungewisse mit hochbeladenen Wagen, Karren, Rädern, Kinderwagen und Lieferautos sind furchtbar und trübselig; die zerfallenen Widerstandszentren in den Städten, Dörfern und Wäldern Stätten des Grauens; die in eine Zukunft ohne Hoffnung heimwärtsziehenden demobilisierten Soldaten, die ihre Pflicht taten und nun in kleinen Gruppen durch eine geschlagene Heimat wandern, irgendwo die Hirtin und ein neues Leben zu suchen, bieten Bilder des Schmerzes.

Wer aber von denen, die jetzt an das große Mitleid appellieren, verspürte es, als die ausgeblutete, ungeschlagene deutsche Armee 1918 durch infamen Wortbruch verraten und betrogen in eine Heimat zurückzog, die man zum Nord an den tapferen Helden aufgepeitscht hatte.

Wer hatte Mitleid mit den Deutschen, die der Verfolgung von heute damals von einem Tag auf den anderen mit Schimpf und Schande aus dem Elend und Lothringen vertrieben, wer mit den Zehntausenden, die von Rhein und Saar mit der Peitsche fortgedrängt wurden? Wer mit Müttern und Kindern, die noch lange nach dem „Frieden“ dank der Elendeliedelnd hungerien? Wer mit den deutschen Gefangenen, die wider Wort und Versprechen nicht freigelassen wurden? Wer mit den deutschen Bekennern, die in Zuchthäusern und Gefängnissen Frankreichs schmachteten und noch heute die Narben französischer Peitschenbisse tragen?

Ehre und Recht und alle heiligen Begriffe wurden mit Füßen getreten, von allen hehren Idealen wurde geschmäht, während sie geschändet wurden wie die deutschen Frauen — Mitleid kannte die ganze Welt nicht. An diese Dinge erinnern wir uns heute, wenn man uns zur Stunde des Sieges über den Angreifer nach dem Mitleid fragt.

Daran messen wir all unser Empfinden, unseren Herzschlag, unsere Haltung dem eigenen Volk und dem geschlagenen Feind gegenüber und unsere Verpflichtung vor der Zukunft.

Wir haben in Paris die unsagbar gemeinen Schimpfereien gegen den Führer, die Mobilisierung des niederen bösen und aller Unterweltinstinkte gegen das, was uns heilig ist, wofür die Kämpfer der Partei und die Soldaten des Führers fielen und das niemals gegen das Leben des heute Geschlagenen zielt. Plakate, Broschüren, Schriften und Bücher, gemein wie nur Pariser Pornographien sein können.

Wir fanden in einem Gefangenenerlager schwarzer Truppen, die von der „grande nation“, von dem Land, das sich Führer der Menschlichkeit, Freiheit und Kultur nannte, gegen das Reich der wahren Kultur und einer Menschlichkeit, die ihren ewigen Adel in der Volksgemeinschaft trägt, losgelassen wurden. Senegaleser mit primitiven Stammesabzeichen in den tierisch blauschwarzen Gesichtern, Hilfsarbeiter aller Farben und aller rassistischen Schattierungen, die nur aus gemeinsamem haben: den Tiefstand der Moral und den Verfall des Landes. Sie standen bereit, um die Segnungen der Urwaldkultur wieder an Rhein und Ruhr zu bringen wie einst, als der General Mangin, dessen Denkmälchen heute in Paris nicht mehr besichtigen kann, den Ausspruch tat, daß deutsche Frauen für Regerbordelle gerade gut genug wären.

Mitleid für Frankreich? Wir hatten zu jeder Stunde unserer Reise durch Frankreich die deutsche Geschichte vor Augen, in der es seit Jahrhunderten, ob Richelieu oder Reynaud, nur ein französisches Ziel gab: Deutschlands Einigkeit zu verhindern und Deutschlands Ohnmacht und Zerrissenheit mit Raub und Krieg und Blünderung zu verewigen. Und wir haben angesichts der Kriegsspuren nicht einen Augenblick vergessen, daß Versailles den Franzosen von heute zu milde, zu menschlich, zu hochherzig war, daß das Reich zerstückelt und verteilt, der Nationalsozialismus ausgerottet, andere Flieger wie Fledermäuse an die Scheunentore genagelt werden und die Deutschen unter Bajonetten an den französischen Feldküchen um Speisereste betteln sollten.

Ober sollen wir Mitleid haben, weil jeder Franzose uns heute erklärt, daß sie nicht den Krieg gewollt hätten, sondern — je nachdem — die Engländer oder die Juden, die Regierung Daladier oder der Schleier Reynaud, die Kapitalisten oder die Freimaurer, beim nächsten endlich die Weltmenschen schuld wären, die den Krieg zu früh angefangen hätten. Da, die Pariser Geschäfte mit englischem Titel zeigen kein Schilder: kein französisches Geschäft, kein „englisch spoken“ — man spricht deutsch, und auf die Juden, die eilends nach Paris zurückkehrten, um Geschäfte zu machen



Ein Minenuchgerät wird ausgetestet

Dieses Gerät ist so konstruiert, daß es seitlich des Schiffes schwimmt und vermittels einer Schneidvorrichtung die Antertau von Minen durchschneidet, so daß diese beim Hochkommen abgeschossen werden können. (Presse-Bild-Zentr., Jand.-M.)

und an den Eingängen zu den Banktrezors Schlange stehen, wird heute gestulkt.

Wer aber hat denn die Parolen der Verfluchten befolgt? Wer hat unsere Gefangene mißhandelt, wer hat das Wort vom Boße täglich im Mund gehabt und konnte kein anderes politisches Ziel als die völlige Vernichtung des Reiches Adolf Hitlers, für das jedes Mittel recht war?

Die Garderobiere im Hotel, in dessen Eingang ein Plakat „King Davids Hotel“ in Jerusalem als Reisespiel im Zeichen des Tabaksterns prallt — der einem auch als Kennzeichen auf einer Zahl schwerer zerhörsener Tanks am Keilwege begegnete —, klagt, daß ihr Mann von den Engländern auf die Insel verschleppt ist. Ein Bürger schimpft auf einen Juden namens Nathan, der ihn um seinen Verdienst geprellt hat, Frauen in Trauer tragen Generale an, die gewissenlos waren. Ein Intellektueller macht seiner Wut über Herrn Wandel Luft, dessen wahrwärtiger Kämmungsbeschl Hunderttausende in fürchterliche Not trieb.

Jeder erwartet Mitleid und Mitleid. Keiner sucht die Schuld dort, wo sie ist, aber jeder sucht sie bei aller Zuversicht dem Sieger gegenüber bei den Deutschen: „Sie sind jetzt die Herren in Frankreich. Sie verstehen nicht, wie furchtbar unser Los ist. Ihr Land ist nicht verüffelt.“

Wir denken bei solchen Sätzen an die Jahre nach dem Weltkrieg. Wir haben in Paris und in allen besetzten französischen Städten die Korrektheit und die Ritterlichkeit des deutschen Soldaten vor Augen gehabt und ziehen Vergleiche, die jedem offenstehen, der das Kapitel Rhein- und Ruhrbesetzung kennt.

Wir haben zur Genüge erlebt, daß jeder Franzose sich selbst der Rache ist, keiner seinen Nebenmann sieht und keiner ein Stück Brot mit einem Flüchtling teilt. Wir wissen, daß der, der viele Kanister Benzin in seinem Auto gestapelt hat, dem anderen nichts abgibt, der nur einen Liter braucht, um bis zur nächsten Flüchtlingstankstelle zu gelangen. Wir haben auch vernommen, daß Bürgermeister heftig protestierten, ein leeres Hotel für Flüchtlinge freizugeben, die im Regen auf der Straße lagen, und daß der nächste Wirt sich um 6 Uhr nachmittags wegen Dienstschluß weigerte, noch Scheine zu stampeln, die den Flüchtlingen ein Stück Brot verheißt.

Jedes Volk empfängt das Schicksal, das es verdient und das es sich selbst bereitet hat. Jede Schuld findet ihre Sühne. Auch bei den Völkern, auch in der Geschichte. Deutschland ist ein ritterlicher Kämpfer und ein ritterlicher Sieger. Es hat ein Auge für die Not, und der Franzose selbst weiß, wie der Deutsche seine Frauen und Kinder vor dem Schlimmsten bewahrt. Aber wie Deutschland seine Stege durch Realitäten erkämpfte, so gestaltet es auch die Zukunft nicht mit Wunschträumen und Illusionen, sondern mit Tatsachen. Die Schuld Frankreichs aber ist eine unauslöschliche historische Realität, in deren Schatten alle französischen Ereignisse von heute und morgen leben.

Deutschland ist im Kampf um sein Lebensrecht und seine Freiheit so hart, wie der Gegner es gewollt hat. Wir sind es uneren Gefallenen schuldig, deren Gräber wir an den Straßen der Flüchtlinge und Trümmer mit stolzem Dank gründen, daß wir die deutsche Zukunft schmieden, so hart und einschließen, wie sie kämpfen und sterben mußten. Daß wir ihren Sieg festigen und nicht in falscher Sentimentalität etwas beneiden, was kein deutsches Mitleid beanspruchen kann.

Aus eigener Kraft und schweren Opfern kamen wir zum Glück des Volkes, das wir nun im Endkampf verteidigen



Die italienische Prinzessin Maria von Piemont (rechts) als Kote-Kreuz-Schwelger beim Besuch eines Lazarett-Schiffes. (Associated Press, Jander.-M.-A.)

und für ewig sichern. Wir haben von den Franzosen in Gesprächen so oft gehört, „man müßte... es sollte... es dürfte...“

Man müßte zuerst begreifen, was geschehen ist und wo die Schuld liegt. Man sollte dabei bei sich selbst zuerst anfangen. Es dürfte Zeit sein, von den Illusionen Abschied zu nehmen.

Wir, Messieurs, wir Deutschen haben seit Jahren nur gearbeitet, gekämpft und geopfert. Wir haben nicht an vollen Tafeln und in weichen Betten gelagt, man müßte, sondern: Ich muß, ich will! Wir haben allerdings auch eine zukunftsgebietende Idee und einen inbrünstigen Glauben im Herzen und keine toten Phrasen im Mund. Wir kennen sehr wohl das wahre menschliche Mitleid, aber wer als Schuldiger um Mitleid feilscht, während Geschichte geschrieben wird, soll erst sehen, seine eigenen Verpflichtungen einzulösen. Heute gilt dies für Frankreich, morgen für England erst recht.

## Aus dem Gerichtssaal

### Gefängnis für geflüchteten Schlachthof

Balingen. Der 33jährige Metzger Otto B. in Balingen schloß einen schon im März beschlagnahmten, versehenlich undatierten und nicht abgestempelten Schlachthof, indem er eigenmächtig das Datum vom 26. Juli eintrug. Er ersuchte damit die unbefugte Schlachtung eines Kindes. Das Amtsgericht Balingen verurteilte ihn wegen Urkundenfälschung und Schwarzschlachtung zu fünf Monaten Gefängnis. Da er das Fleisch nur gegen Kartenzahlung und Marken verkauft hatte, wurde von Vollstreckungsmaßnahmen abgesehen.

### Sicherungsverwahrung am Plage

Offenburg. Das Landgericht Offenburg verurteilte in seiner Sitzung am 10. Mai d. J. den im Jahre 1894 geborenen Heinrich Meus aus Krefeld wegen Rückfallbetrugs in fünf Fällen und wegen Unterschlagung in einem Falle zur Gefängnisstrafe von zwei Jahren. Von der Anordnung der weiterhin geforderten Sicherungsverwahrung und einer Verurteilung des Angeklagten als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher glaubte das Gericht in dessen Abstand nehmen zu können. Dagegen richtete sich die Revision der Staatsanwaltschaft vor dem Reichsgericht, die in dem Angeklagten einen gefährlichen Gewohnheitsverbrecher sieht, dessen Unterbringung in Sicherungsverwahrung nach verbüßter Freiheitsstrafe ein unbedingtes Erfordernis bedeute. Der erkennende Strafsenat des Reichsgerichts schloß sich dem Antrag des Reichsanwalts an, der nach dem Reichsgerichtsdienst des DRK. dahin ging, das angefochtene Urteil im Strafspruch aufzuheben und die Sache zu nochmaliger Verhandlung an die Vorinstanz zurückzuverweisen, und entschied dementsprechend.

Der Angeklagte Meus ist durchaus kein unbeschriebenes Blatt. Bis zum Jahre 1919 hielt er sich zwar straflos. Dann aber folgte Strafe auf Strafe, so daß bereits im Jahre 1925 22 Verurteilungen das Strafregister zierten. 1929 ging er dann zur Fremdenlegation und lehrte erst fünf Jahre später wieder zurück. Dann wurde er noch dreimal straffällig. Nach Verbüßung seiner letzten Freiheitsstrafe kam er als Dienstreicher bei einem Landwirt unter. Zunächst ging alles ganz gut, dann packte ihn aber seine alte verbrecherische Leidenschaft aufs neue. Er entwendete das Fahrrad seines Arbeitgebers und verkehrte es für 20 RM. an Schulden bezahlen zu können. Daneben beging er noch unter schwindelehaften Angaben eine Reihe von Darlehensbetrügereien und Zechprellereien.

### Zahllos seinen Freund erschossen

Karlsruhe. Wegen fahrlässiger Tötung verurteilte die Strafkammer den 20 Jahre alten, gut beleumundeten Adolf Helmut Köpinger aus Wolfshartsweiler zu drei Monaten Gefängnis. Der Angeklagte hatte am 2. Juni d. J. in Wolfshartsweiler beim leichtfertigen Schießen mit einer Pistole seinem Freund, dem 18jährigen Bernhard Köpinger, in die Brust geschossen. Die Schußverletzung hatte noch am gleichen Tage den Tod des jungen Mannes zur Folge.

### Wegen Unterschlagung verurteilt

Karlsruhe. Wegen Hunderschlagung und Rückfallbetrugs verurteilte das Amtsgericht den erheblich vorbestraften 37jährigen Albert Keller aus Kaiserslautern zu einem Jahr Gefängnis, abgesehen vier Wochen Untersuchungshaft. — Der vorbestrafte 33 Jahre alte verheiratete Adolf Raier aus Beiertheim hatte für eine soziale Organisation über 700 RM. Gelder veruntreut und für eigene Zwecke ausgegeben. Zur Verschleierung der Unterschlagung hat er eine große Anzahl Einnahmebelege zurückgehalten. Das Gericht erkannte gegen den geschändigen Angeklagten wegen Untreue, Unterschlagung und Urkundenverfälschung auf eine Gefängnisstrafe von acht Monaten, ferner auf 800 RM. Geldstrafe.

### Zuchthaus für Heiratschwindler

Mannheim. Wegen Heiratschwindel und Betrügereien wurde der 47 Jahre alte Alfred Buchberger aus Ober-Dobeneibe (Südwestfalen) zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Eine ausgesprochene Geldstrafe von 1800 RM. wurde als durch die Untersuchungshaft verbüßt erklärt. Bei dem Angeklagten, der schon einige Verurteilungen hat, waren Widerstandshandlungen zu verzeichnen, da seine Handlungsweise gegenüber den gutgläubigen, sich nach Ehrgefühl schenkenden Frauen gemein und lächerlich war und er als rückfälliger Heiratsbetrüger keinerlei Anlagen zur Besserung zeigte.





# Warum „Gefreiter“?

Sprachliches Allerlei von Heer und Wehr.

Wie alle Stände und Berufe hat auch der Soldat seine eigene Sprache. Da sich die Söldnerheere früherer Zeiten aus Landsknechten der verschiedensten Nationen zusammensetzten, ist die Fachsprache des Soldaten ein buntes Sprachgemisch. Den größeren Anteil haben natürlich die kriegerischen Völker, z. B. Frankreich, das ja im Mittelalter und in der Neuzeit die meisten Kriege geführt hat.

Oft aber hat sich der Sinn der Bezeichnungen auch gewandelt. So hatte der heutige Begriff „Soldat“ noch vor gut hundert Jahren nichts von seinem jetzigen Klang. Er erinnerte die Freiheitskämpfer von 1813 zu sehr an die mittelalterlichen „Söldner“, die den „Sold“ als Arbeitsentlohnung aufgeföhrt hatten, so daß die Vaterlandsvertheidiger lieber „Krieger“ heißen wollten. Auch der Sammelbegriff für alle Soldaten, das „Militär“, ist lateinischen Ursprungs; „miles“, der Krieger, geht auf eine Sprachwurzel zurück, die sowohl „Haufen“ bedeutet. Die gleiche Bedeutung hatte das althochdeutsche „heri“, das den Ausgangspunkt unseres „Heeres“ bildet und noch im Namen wie „Hermann“, dem „heriman“, und „Herzog“, der vor dem „Her zog“, zu finden ist. Später wurde diese deutsche Bezeichnung jedoch zugunsten der französischen „Armee“ zurückgedrängt, die wiederum auf das lateinische „arma“ (die Waffe) zurückgeht und „die bewaffnete“ (Truppe) bedeutet.

Die jüngsten Angehörigen des Heeres, die „Rekruten“, haben ihren Namen vom französischen „recrue“, das ursprünglich den „Nachwuchs“ von Pflanzen, später aber auch den der Mannschaft bezeichnete. Der „Gemeine“ war der gewöhnliche Angehörige einer „Gemeine“ von Landsknechten, und der „Gefreite“ war „vom Schildwache stehen befreit“, des sonst niemand von den gemeinen Soldaten befreit ist.

Der „Offizier“ leitet seinen Titel vom mittellateinischen „officiarius“ (Verwalter) her. Der niedrigste Offiziersgrad ist bekanntlich nicht der „unter dem Offizier“ stehende Unteroffizier, sondern der „Leutnant“. Sein Name ist dem französischen „lieutenant“ (Statthalter, Stellvertreter) entlehnt, wobei die französische Wortbildung selbst nur eine Nachahmung des italienischen „locotenente“ ist.

Einen großen Bedeutungswandel hat der Begriff „Marschall“ durchgemacht. Daß althochdeutsche „marah“, das noch heute in „Mähre“ und „Marstall“ deutlich ist, kennzeichnete in der Verbindung mit „scalk“ — in Schalk, Gottschalk und Schalksknecht überliefert — einen Vierdeknecht, der allerdings als königlicher Stallmeister im Felde die ganze Reiterei befehligte. Heute bekleidet der Marschall den höchsten militärischen Rang.

## Da staunt der Donibauer . . .

Kleine Zeitbilder von Lorenz Strobl

Hell klingen siehig Baden- und Klädestimmen durch das Dorf. Der Donibauer reißt die Fenster auf. Guckt verschlafen auf die Gasse. Knechtsleute und Dirnen sehen grügend unter den Läden. Die Rosen schütteln den Tau aus ihren Rotblüten. Die Schwaben zwitschern auf den Telephondrähten. Mit Haden, Körben, Stacheln und geschulterten Rechen marschieren im Gleichschritt der Kinderhaufe wie strammer Arbeitsdienst in den blauen Morgen hinein. Der Standner Kaspar verhält eine Weile seine Köpfe vor dem Flug. Lutz und Horst zur Straße hinüber. Was die heut machen . . . ?

Vor dem Kartoffelanger des Grunder Lois, eines einbeinigen Kriegssinnlichen, blüht der Trapp.

Kartoffelanger? Herzlich wenig sieht man von den Fruchtkäuden. Dilllein, Adersien und Adertreich überwadern das Kartoffelkraut, stehen Licht und Sonne, saugen die beste Kraft aus der Erde. Der arme Lois kann nicht mehr gegen das Unkraut ankämpfen. Und wer soll ihm helfen bei der allgemeinen Leutenot?

„Mit einem heißen Bein kann ich's nit packen. Auf halt das Teufelszeug wachsen lassen. Bleibt nichts anders übrig.“

„Und heute? Die Kinder gehen die Arbeit an. In hohem Bogen liegen Dilllein und Hederich auf die feinsten Strohe. Man sieht beinahe, wie wohl sie sich die Kartoffelpflanzen in der Lausfrische des Morgens rosen, frei von Wurz und Unkraut. Wip nun zufrieden, Lois?“

Doch der ist längst nach Haus gehumpelt. Zwei große Kannen Kaffee schleppt sein Weib herbei. Schwarzes Bauernbrot dazu. „Aber Grunderin, das braucht's doch nicht!“

Die Braue läßt sich nicht halten. Schneidet unentwegt die Scheiben und füllt die Tassen. Kleine Kinder und Jockl haben allweil leere Gäßl (Nägen).“

Da werteln und haken und stören sie hinterdunt durcheinander: Bauern, Arbeiter, Handwerker- und Beamtenkinder. Bald ist der Aker sauber. Siebzig Händepaare schaffen ihn auf. „Aber — aber?“ Dem Lois glänzen die Augen feucht.

„Mit danken, Grunder. . . Bist desentwegen der erste gewesen, weil du auch im Krieg dem Vaterland ein solch großes Opfer gebracht hast.“

Jeden Wöhl und Mädl schüttelt der Lois noch extra die Hand. Schaut lange sinnend dem singenden Hausen nach.

Der Sachweber hat eine kranke Frau in der Stube und acht Kinder um die Schüssel sitzen. Die Seuche war in seinem Stall und hat die zwei besten Milchfühe auf die Streu gemorfen. Er findet sich mit seiner Arbeit kaum mehr zurecht. Ganz heimlich, wie Heinselmännchen, haben sich die Kinder

hinter das Haus geschlichen und den Aker geäubert. Nicht mal die Wädel haben einen Ruckser gemacht und konnten über eine Stunde ihr Schwammäuschen halten. Ebenso still sind sie nach geschaffter Arbeit durch den im hohen Korn versteckten Weg wieder davon.

Sachweber! Du wirst wohl Augen machen, wenn du an deinen Aker kommst. Das soll dir ein kleiner Trost in deinem Unglück sein: Kein Vollsogenoffe wird heute im Reich vergessen.

Der Sterneder ist ein alter Kritiker. Nicht aus Bosheit. Aus reiner Gewohnheit mag er an allem seinen Schnabel wehren. Sonst wär der Sterneder nicht gesund. Der Leutenangel liegt ihm natürlich auch wie ein Zentnerstein auf dem Herzen, und auf der Bierbank kann er sich stundenlang darüber ereifern. Brummelnd und wetternd kommt er auch an diesem Morgen über die Bahndämme und do. . . „Kreuzbirnbaumholzerfauden!“ Seine Schritte werden länger und schneller.

Die Bauerhande übereinander gerampelt mit den ganzen Aker! Er poltert näher. Da geht sein Gesicht in die Breite. „Da. . . ja. . .“

Dem Sterneder hat es die Red' verschlagen. Er kann mit bestem Willen kein Wort finden. Und meine Schuldigkeit für die Müß'?" gackert er in seiner Verlegenheit heraus.

„Keine Schuldigkeit, Sterneder. . . Immer so viel kritisieren, und beim Winterhilfswort launst deinen Dank abstaten! Heil Hitler!“

„An dem soll es g'woh' net sehn. . .!“ Und da habe ich den Sterneder zum erstenmal gesehen, wie er seinen Arm frei und stolz aus der Schulter gerückt, wie er mit hellem, blauem Bauernauge den Führer begrüßt, so ganz aus tiefstem Herzen heraus.

Was so manche der Alten aus Wort und Schrift nicht lernen können und wollen — die neue deutsche Jugend lehrt es durch die Tat, reißt das letzte Unkraut aus den Aekern, aus den härtesten Herzen!

## Hand in Hand

Zeitbild von Herbert Reinhold

In diesen Wochen geschah es, daß der Schlosser Willibald Krause aus dem Städtchen im sächsischen Erzgebirge seine Ehefrau Marthe in die Fabrik mitnahm, auf daß sie, ganz wie es der Betriebsführer wollte, neben seiner Werkbank einen Arbeitsplatz einnehme. Nun war es stadtbekannt, daß sich das Ehepaar Krause trotz vier gutgeatener und schon erwachsener Kinder schlecht vertragen, denn die Frau galt als zänkisch und herrschsüchtig, während der allgemein bedauerte Mann durch fünfzigjährige Ehejahre eigenbrütlerisch, ja mürrisch geworden war. So schien es den Leuten ein gar seltsames Bild, eines Morgens das Paar geradezu einträchtig, doch ein jedes eine eigene Brattasche tragend, einen Weg gehen zu sehen, den Krause seit einem Vierteljahrhundert in den frühen Stunden verdozt

## Ein Arzt bekämpft die Angst

Was ist „Eisenbahnkrankheit“? — Wenn das Examen bevorsteht

Im Hippokrates-Verlag Marquart & Co., Stuttgart-Süd, ist ein Giesener Arzt, Dr. phil. Johannes Neumann, ein lehrreiches Buch mit dem Titel „Leben ohne Angst“ erschienen, das psychologische Erscheinungen des modernen Lebens vom Standpunkt der Seelenheilkunde behandelt.

Im Vorwort erklärt der Verfasser, daß erfahrungsgemäß alle seelische Not darauf beruht, daß der Mensch seine Handlungsfreiheit über die Gestaltung seines Schicksals verloren hat. Für solche Menschen ist Schicksal das, was sie erleiden. Für den freien tätigen Menschen das, was er tut.

Die seelische Hemmung entspringt wieder den verschiedenen Formen zugestandener oder mehr unbewusster Angst, denen Dr. phil. Neumann mit der Erfahrung des Arztes begegnet. Im Kindesalter beginnt oft die Nachtangst. Das Kind zwingt die Mutter an seinem Bette zu bleiben und zu warten, bis es eingeschlafen ist. Das ist aber keineswegs eine Launenhaftigkeit der Kleinen, sondern ein Fehler in der Erziehung, die tagsüber keine Selbständigkeit verlangte. Deshalb ist auch jede Strafe sinnlos. Die Mutter kann nur überlegen, wie sie dem Kinde eine falsche Lebenseinstellung vermittelte, aus der die Nachtangst kommt, und den Tag über ihr Kind auf Mut und Selbstvertrauen erzieht. Allmählich wird sich der „Fehler“ verlieren.

Dr. Neumann führt noch ein anderes bemerkenswertes Beispiel an. Er hatte ein fünfjähriges Kind zu betreuen, das, statt zu sprechen, nur lachte, und nach Aussage des Kinderarztes, infolge eines Gehirndefekts nie würde sprechen lernen. Außerdem ließ sich eine starke Trochhaltung feststellen. Auf jede Zusprache antwortete das Kind stereotyp mit „Rein!“ Man riet den Eltern, die Trochhaltungen überhaupt nicht mehr zu beachten. Der Erfolg war, daß das Kind Sätze sprechen lernte und sogar die Schule besuchen konnte. Es hatte eingesehen, daß man seiner Person nicht mehr die gewünschte Bedeutung zumah, und fügte sich nun der Familie willig ein. Die Charakterstörung war im Grunde nur eine irrtümliche Stellungnahme zum Leben, die rechtzeitig geändert wurde.

Die Angst spielt im modernen Leben eine größere Rolle, als ihr bewußt zugestanden wird. Die innerliche Flucht vor einer bestimmten Aufgabe schildert Dr. Neumann an den Vorzeichen der Examensneurose. Sie entspricht nicht der Ueberarbeitung oder bildet sich zufällig, sondern richtet sich direkt gegen den Eintritt ins Examen. Es ist verschleierte Angst, die psychogene Erkrankung, wie Magenbeschwerden, Kopfschmerzen u. a. hervorruft. Oft treten auch plötzliche Konflikte auf, starkes Bedürfnis nach Tabak und Alkohol. Das bedeutet eine Ablenkung zum

## Die Erfahrung lehrt

daß Sie ohne Ihre gewohnte Tageszeitung nicht auskommen können, denn Sie müssen mitlesen und mithören, was sich in Ihrer nächsten Umgebung und auf der ganzen Welt ereignet

lächelnd, abends hingegen finster blickend und freis allein gegangen. Die Kameraden und auch der Meister waren ungerne, wie die Eheleute fürderhin als Schaffer an einem Ganzen miteinander auskommen möchten. Es gingen Betten ein, daß die beiden schon während der ersten Stunden eine Schlacht über törichtem Zwietracht austragen würden.

Frau Krause war es eigen zumute, als sie neben ihrem Mann durch das Fabriktror schritt. Plötzlich sah sie diesen Weg zum Arbeitsstätte, den sie künftig alle Tage zu gehen hatte, als gar nicht so leicht an, und mit jedem Schritt, der sie dem Werk näher brachte, wurde es ihr deutlicher, daß ihr Nebenher, ihr Mann freilich, durch ein strenges Leben gegangen war. Verblüfft sah sie ihn von der Seite an: Wie müde er aussehete! Welche das die harte Arbeit? Nicht lange grübelte sie. Eine neue Umgebung nahm sie gefangen. Jetzt war sie eine unter vielen, die Zellerin Marthe Krause, die keine Zeit hatte, rechts oder links zu blicken oder gar zu sprechen. Es galt zu arbeiten. Und Frau Marthe arbeitete. Auf einmal hörte sie neben sich ganz deutlich ein Singen, eine schlichte, frohe Melodie. Inmitten des stillen Arbeitsraumes sang jemand! Das verblüffte sie so, daß sie zu seilen vergah und sich umschah. Richtig, jemand sang, und der Sänger war kein anderer als ihr Nachbar, ihr Mann, von dem sie vergessen hatte, daß er singen konnte. Er stand bei seiner Maschine, die er pflichtgemäß bediente, und während seine Hände schafften und die Augen im Suchen und Beobachten klar blickten, sangen seine Lippen wahrhaftig ein Lied! War das ihr Mann, der Schlosser Krause? So konnte sie ihn nicht. Im Augenblicke versuchte sie jorrig zu sein und war schon drauf und dran, in ihrer Art anzugehen. Da aber, weil die Arbeit sie zur merksamkeit zwang, begann sie ohne jedes Ueberlegen die Melodie mitzusummen und schließlich auch zu singen. Sie hörte nicht, daß es ihrem Mann vor Verwunderung die Stimme verflücht und sah nicht, daß die Kameraden ringsum aufmerkten.

Das Ehepaar Krause wanderte nach Feierabend gemeinsam nach Hause, und die beiden unterhielten sich leicht. Frau Krause brachte es fertig, ohne Einwurf geduldi zuzuhören, und der Mann drückte im Redesitz selbstvergessen einen Arm, den er lange nicht gedrückt hatte. Sie sprachen von der gemeinsamen Arbeit und fanden darüber eine Brücke zur Gemeinamkeit über Tage. Sie dachten an die Werkbänke nebeneinander und wie sie an das Vierteljahrhundert ihres merkwürdigen Ehelebens. Sie sagten nicht, daß sich ein neuer Blick in die Breite des Lebens vor ihnen aufgetan hatte; sahen wie vor langen Jahren lebten sie einander bei den Händen und Schritten im Gleichschritt die Schritte aus.

Zweck der Selbstbildung. Die Ursachen der Examensneurose sind merkwürdig einfach und immer wiederkehrend. In der wieweiger Anzahl wurden sie von strengen Vätern in die Welt verpflanzt; im Kinde, das beim Abkören geschritten oder schlagen wurde, setzte sich ein Angigtgefühl vor ähnlichen Situationen fest und der Student erlebt den Professor als Feind. Die zweite Gruppe sind die Unselbständigen, denen in ihrer Jugend alle Schwierigkeiten abgenommen wurden. Sie besitzen keine Erfahrung noch Mut zum Selbständigsein und flüchten in die Neurose.

Ein mit Wiken beladenes und doch frühes Kapitel schlägt Dr. Neumann mit der Hausfraueneurose auf. Die medizinisch Unbedeutende einfach „Vexurose“ nennt. Es sind Frauen, die sich mit Besen und Scheurrtuch zu wahren Festen fern verwandeln und den Haushalt von früh bis abends verrichten. Die Erklärung dieser Eigenart ist wenig überraschend. Um ihr Unbehagengefühl gegenüber dem Leben und sich selbst loswerden, hängen sie sich in die Hausarbeit. Sie wachen vor sich selbst beweisen und werden dabei übergründlich. Die peinliche Exatheit dient dem Ausgleich des Minderwertigkeitsgefühls. Den gleichen Ursprung hat die „Eisenbahnkrankheit“, zu der viele Frauen leiden. Sie mühen immer vorwärts, sonst fühlen sich Schwachgefühl, Erbrechen und Kopfschmerzen ein. Das heißt, im Rücken ist Unsicherheit, weil sie aber noch vorwärts sehen, haben die Sicherheit, weil sie erkennen, was ihnen entgegenkommt.

Hierher gehört auch die „Telephonkrankheit“, die Angst, angerufen zu werden oder selbst anzurufen zu müssen. Solche Menschen zeigen auch leicht zu Viakangst. Sie müssen im Kino oder Theater einen Sitzplatz haben, sonst fühlen sie sich ungerne und bekommen vor Angst Schweißausbrüche. Das einzige Mittel hiergegen ist, daß man ihnen mit Verständnis entgegenkommt und innerlich mehr auf sie eingeht. In warmer, freundschaftlicher Gesamtmohäre werden solche Menschen wieder gesund. Die Angstneurose steigert sich oft bis zur Hysterie mit hysterischer Stellungnahme. Die Mittel des Erkrankten helfen, die die Stärke des Erregungsgrades in keinem Verhältnis zu der Veranlassung des Affektes steht. Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrußt, wechselt bei ihnen wie das Aprilwetter. Auch hier bietet nur die Familie und gegebenenfalls die Behandlung bei Psychotherapeuten die Brücke zur Heilung.

Es würde zu weit führen, alle Formen, mit denen sich Dr. Neumanns Buch befaßt, aufzuzählen. Es sei nur noch bemerkt, daß es auch für den Laien bestimmt ist. Es ist ein Wegweiser zur Tat und damit zum gesunden Leben.

# Ihre Kathreiner muß eifrig aubornüßig, 3 Minuten lang gekostet werden!

## Das galt immer schon, und jetzt erst recht.





### Auch ein Wespennest hat sein Gutes!

Sommerliche Geschichte von Wolfgang Federau

Herr Niedermoser legte auch in diesem Sommer Wert darauf, dasjenige Strandkorb zu erhalten, den er nun schon seit vielen Jahren gemietet hatte.

Am ersten Tage machte Herr Niedermoser beim Öffnen des verschließbaren Kastens im Strandkorb eine Entdeckung. „Was ist das?“ fragte seine Frau und deutete auf ein graues, birnenförmiges Etwas, das in einer Ecke des Kastens lag.

„Ein Wespennest“, erwiderte ihr Mann mit jener ruhigen Überlegenheit, die der Stolz auf ein Wissen, das nicht Allgegenwärtig ist, dem Menschen verleiht.

„Erbarbung!“ meinte Frau Niedermoser entsetzt. Aber ihr Mann beruhigte sie. „Das ist natürlich im vorigen Herbst angelegt worden“, meinte er. „Das kann gar nicht anders sein. Und im Winter haben die Strandkörbe in dem Schuppen gestanden, da sind die Wespen natürlich alle erfroren. Du weißt ja selbst, was für ein kalter Winter es war.“ Seelenruhig schlug er den Korbendeckel wieder zu und setzte sich darauf, wie es dem Jock und der Bestimmung dieses Deckels entsprach.

Leider stellte sich sehr bald heraus, daß die Annahme Niedermosers vom Kältetod der Wespen nicht den Tatsachen entsprach. Nach vier oder fünf sommerlich warmen Tagen waren die Tiere bereits äußerst lebendig, es waren nicht viele, nur ein gutes Duzend, so schien es, aber auch diese Anzahl kann auf die Dauer als lästig empfunden werden.

Wenigstens Frau Niedermoser dachte so. Aber ihr Mann, den es dazu veranlassen wollte, irgendwelche Schritte zu unternehmen, blieb ablehnend.

„Das Ding ist in einer knappen Woche sichtbar gewachsen“, meinte er anerkennend, „und ich finde, dies ist eine seltene Gelegenheit, diese Tiere bei ihrem Bau, in ihren einzelnen Lebensstadien zu beobachten. Eine Gelegenheit, die man sich nicht entgehen lassen sollte.“

Das Interesse seiner Frau war leider äußerst gering. Und es schwand völlig, ja, es machte einer gründlichen Abneigung Platz, als sich an einem Vormittag eines dieser stachelbewehrten Geschöpfe in ihrer Frisur fang und dort mit entschlossenem Gemut sein Unwesen trieb, und wenig später wurde gar der kleine Niedermoser so höflich gestochen, daß es vieler tröstenden Worte und einer ganzen Tüte Süßigkeiten bedurfte, ehe sein Geistes nachließ.

Diese Vorgänge änderten auch Herrn Niedermosers Meinung, und er wandte sich an den Strandwärtler.

Der befaß sich mit gerungelter Stirn die Befragung. „Wissen Sie, Herr“, meinte er bedächtig, „ich habe da einen Bekannten im Dorf, einen großen Bienezüchter, den will ich mal fragen.“ „Halt!“ sagte Herr Niedermoser, „Jedenfalls — Sie werden selbst einsehen, daß etwas geschehen muß. Ich habe einen leeren Strandkorb gemietet und nicht einen mit Untermietern. Und ich habe einen Rechtsanspruch darauf, daß mir der Korb in gebrauchsfähigem Zustande zur Verfügung gestellt wird.“

Der Strandwärtler nickte nur. Er wählte aus Erfahrung, daß man am besten nur nickt, wenn jemand sich auf seinen Rechtsanspruch beruft.

Er kam nach einer guten Stunde wieder. Der Bienezüchter war, nach allem an das Flugloch ein Streichholz halten und abbrennen“, erklärte er.

„Halt!“ sagte Herr Niedermoser. „Ich stelle Ihnen meine Streichhölzer zur Verfügung und auch noch eine Zeitung — dann können Sie sich einen großen Hibiskus machen, es ist ein hübsches wegschneidliches ja, denke ich.“

Der Strandwärtler leuchtete ein hübsches. Aber er sah ein, daß es nicht anders konnte, als gute Miene zum bösen Spiel machen. Die Familie Niedermoser zog sich in achtungsvoller Entfernung zurück.

Dann ging alles sehr schnell. Der Strandwärtler sperrte den Korb auf, hielt das Streichholz an die Zeitung, die Zeitung an das Wespennest, es gab eine plötzliche Stichflamme, etwas puffte auf, schwarze und graue Flotten tobten herum, dann war alles still. Ein paar verwaiste Wespen schienen die einzigen Überlebenden zu sein.

Mit einem Spaten räumte der Strandwärtler die Reste des Nestes heraus. Als er es auf den Sand warf und mit der Schaufel zerhackt, fanden sich in den Waben mindestens zweihundert Wespenlarven.

„Das hätte schon werden können, wenn die erst alle flügge geworden wären“, meinte Herr Niedermoser. Dann wollte der Strandwärtler die Brut im Sande vergraben. Aber im gleichen Augenblick flüchteten sich zwei, drei Wespen, die irgendwo aus dem Korb zu kommen schienen, auf ihn. Hilflos webelte er mit der rechten Hand herum, während er den Spaten fallen ließ. Sein verzerrtes Gesicht sah sehr komisch aus. So komisch, daß Niedermoser grinsen mußte. Der Strandwärtler sah das Grinsen, und er sah es nicht gern.

„Das waren wohl die letzten Überlebenden“, meinte Herr Niedermoser, und er versuchte, mit ein paar Zigaretten sein Geistes wiederzugutmachen.

Das alles trug sich am frühen Nachmittag zu. Gegen Abend, als Niedermoser, der allein am Strand zurückgeblieben war, an noch ein wenig ungestört zu lesen, den Strandkorb öffnete, lag in der Ecke, wo vorher das Nest gewesen war, eine ganze Traube von böse summenden Wespen, die offensichtlich eifrig damit beschäftigt waren, sich ein neues Nest zu bauen. Entsetzt fiel Niedermoser den Strandwärtler wieder heran.

Der kam, grünte und nickte mit den Achseln. „Bleibst du hier Petroleum“, meinte er. „Über man übergießt die Biester mit kochendem Wasser.“

„Versuchen Sie das, bitte, sofort!“ verlangte Niedermoser. „Aber jetzt grünte der Strandwärtler. „Ich bin Strandwärtler und nicht Wespentötter“, erklärte er kurz und bündig.

„Sie lehnen das also ab?“ empörte sich Niedermoser. „Ja!“ nickte der Strandwärtler. „Ich lehne es ab!“

„Halt!“ rief Herr Niedermoser und lief rot an. „Ich werde das Ihrer vorgezeichneten Dienststelle melden. Und ich bin sehr neugierig, was dann geschieht.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, warf er den Deckel zu und stapfte zornig davon.

Am nächsten Morgen kam ihm der Strandwärtler entgegen. „Sie haben gestern in Ihrem Korn vergraben, den Strandkorb-

kasten abzuschließen“, sagte er. „Und spät am Abend, als es schon dunkel war, ist jemand daran gegangen.“

„Hat er was gestohlen?“ fragte Niedermoser aufgeregt. Denn es war immerhin genug in dem Kasten geblieben, was des Mitnehmers wert erscheinen mochte.

„Er kam nicht dazu“, erwiderte der Strandwärtler. „Er sahte nämlich im Dunkeln mitten in das Wespennest hinein. Da schrie er, und ich kam hinzu und konnte ihn dingelst machen. Er schrie so, wie ich am Nachmittag gern geschrien hätte, als mich die drei Wespen stachen.“

Und dann, nach einer kurzen Pause, mit einem leisen, spöttischen und zugleich verächtlichen Lächeln: „Sie sehen, Herr, auch Wespennester haben ihr Gutes.“

Augen tanzen Sterne: es ist das Bild der Dame, auf die er damals vergebens gewartet hat!

Ganz Amerika aber laßt über die erste kriminalistische Tat des jungen Detektivs Whorton.

### Wie sich der Bombardierkäfer wehrt

Die Natur ist eine unermüdlige Erfinderin

Von Peter Hausmann

Die Natur bleibt an scharfsinnigen Einfällen hinter menschlichen Erfindern nicht zurück. Bei der Erschaffung der Biegel beispielsweise sah sie sich dem gar nicht einfachen Problem gegenüber, einen auf der Stange übernachtenden Vogel zu konstruieren, der — den Kopf unter dem Flügel — fest einschlagen kann, ohne von seinem hohen Sitz herunterzufallen.

Sie löste das Problem, indem sie die Schenkelbänder, die des Vogels Zehen bewegen, mit einer außerordentlich langen Sehne verband. Sie läuft am Bein beinahe in seiner ganzen Länge entlang und erweitert sich dann vorn am Oberschenkel zu einem Muskel. Diese Sehne geht vorn über das Knie, verläuft in Spiralförmigkeit um den Knochen des unteren Beins und geht dann hinten über die Hacke hinweg. Dadurch, daß sie mit entgegengelegten Gelenken verflochten ist, werden Muskel und Sehne durch das Beugen des Beins gespannt. Das Gewicht des zum Schlafen niederhängenden Vogels zieht die Sehnenbänder der Zehen und damit die Zehen selber zusammen. So ist der Vogel an seinem Sitz festgeklammert. Die Spannung dieser langen Sehne ist es ebenfalls, insofern deren das Huhn jedesmal, wenn es beim Gehen den Fuß hebt, die Zehen zusammenzieht. Es kann nichts dafür, ebenso wenig wie irgend ein anderer mit der Hüftgelenkpatentkammer der Natur versehener Vogel.

Der Stachel der Biene bringt, wenn er einmal in Tätigkeit ist, dank seiner Stoßkraft und seinem Mechanismus selbst durch die jährliche Hibernation. Er läßt sich vom Körper der Biene lösen und kann auch, nachdem das Tier davon geflogen ist, in Tätigkeit bleiben, indem er sich durch eine Art pumpende Bewegung weiter ins Fleisch hineintreibt. Der Stachel besteht aus zwei scharfpolierten Wirtspitzen oder Speeren, die auf einer Seite mit Widerhaken, ähnlich den Widerhaken der Angel, versehen sind. Diese beiden Speerspitzen passen in eine Scheibe, innerhalb welcher sie einander entfangen, so daß sie durch ihre selbsttätige Muskulatur abwechselnd nach vorn geschleudert werden können. Die Biene braucht nur die ersten ein zwei Widerhaken der Lanze einzuführen, worauf der selbsttätige Muskel trampfartig in Tätigkeit tritt und die beiden Schäfte des Stachels abwechselnd ins Fleisch treibt. Die Haken des einen Speers halten ihn jeweils fest und geben ihm einen neuen Griff, während der andere tiefer hineingetrieben wird. Am Ende des Apparates befindet sich der Giftsaft, der sich mit dem Stachel löst und durch eine Rinne zwischen den gleitenden Speerspitzen seinen Inhalt in die Wunde ergießt. Dieser Mechanismus ist nicht weniger herrlich als der Selbstanlasser oder irgend eine andere Vorrichtung am Kraftwagen. Auch Giftgas ist für den mit dem Injektionswerk vertrauten nichts Neues. Der kleine Bombardierkäfer gibt bei drohender Gefahr eine explosive Ladung beizenden Reizgases von sich. Er kann nach Art des Repetiergewehrs ununterbrochen zehn bis zwölf Schüsse abfeuern.

Ebenso wenig ist das Unterseeboot etwas Neues im mechanischen Bestand der Natur. Der Walffisch, ein Landbewohner, der nachträglich dem Leben im Wasser angepaßt wurde, verfügt über besondere Speicher für eine Sauerstoffreserve. Diese Speicher bestehen aus einem weitausläufigen System von Arterien und Kapillargefäßen. Sie enthalten mit Sauerstoff gesättigtes Blut, das der Walffisch nicht braucht, wenn er an der Oberfläche schwimmt und atmen kann. Erst beim Untertauchen greift er darauf zurück.

Daß auch ein Ei ein Mechanismus mit beweglicher Vorrichtung ist, dürfte sehr wenigen bekannt sein. Wenn man ein weichgelochtes Ei zerbricht, bemerkt man in dem den Dotter umgebenden Eiweiß an je einem Ende eine spiralförmig gebundene Hageleschnur (Chalazä). Beide ziehen in entgegengesetzter Richtung zu der Schalenhaut. Diese Eiweißbänder halten den Dotter an seinem Platz. Wird das Ei hin und her gerollt, so dreht sich der Dotter nicht mit, sondern bleibt immer mit einer Seite nach oben gewendet. Das kann er, weil er an einer Seite — dank der Tatsache, daß seine Fetttropfen dort dichter und schwerer sind — Uebergewicht hat. Er schwimmt auf dem Eiweiß wie ein nur mit Ballast beladenes Schiff, das ständig bestrebt ist, seine aufrechte Lage zu erhalten. Die leichtere, oben liegende Seite des Dotters trägt an ihrer Oberseite die Keimblase, aus der sich der Keim und dann das Küchlein entwickelt. Diese Keimblase befindet sich also, da sie immer nach oben liegt, beim Brüten dem warmen Körper der Henne nahe. Wenn das Ei hartgelockt ist, sieht man an seinem breiteren Ende eine flache Einbuchtung. Sie stellt einen Luftspeicher zum Gebrauch des Küchleins unmittelbar vor dem Auskriechen dar. Hier holt es zum erstenmal Atem. Es entwickelt sich mit dem Kopf nach dem breiteren Ende des Eies zu. Sobald es voll ausgebildet ist und seine Lungen voll entwickelt sind, durchdringt es das dünne Häutchen, das es von dem Lustraum trennt, und die Luft strömt in seine Lungen ein.

Von diesem neuen Kraftwuchs geschwellt, pikt das Küchlein nun energisch gegen die Schale und bohrt sich ein Loch, durch das es weiter atmen kann. Und da der Schnabel des Küchleins noch zu weich ist, um die harte Schale einzudrücken, ist er mit einer feinharten Spitze versehen, die abfällt, sobald das Küchlein draußen umherzulaufen beginnt. Hier stellt also die Natur ein Werkzeug für einen besonderen Zweck her, das ein einziges Mal gebraucht und dann weggeworfen wird.

### Goethe und sein Sommerhäuschen

Von S. Droste-Hülshoff

Frühlingssturm fuhr über das Land, ätzend bogen sich die Äste der Bäume. Die Luft um Weimar roch nach Erde und sprossendem Grün. Tausend Knospen saßen prall und blank an allen Zweigen...

Ein solcher Tag mag es gewesen sein, als Goethe einsam das Gelände an der Alm durchstreifte, selbst den Frühling im Blut, unruhiges Werden und Gären in seiner Dichterteele.

Da entdeckte er „weit draußen vorm Tore“ eine kleine, verfallene Gärtnerlei. Ein Stückchen verwahrlohtes Land, ein

**Wöchentlich eine Dose**



der schmackhaften und leicht verdaulichen

### NESTLE KINDERNÄHRUNG

erhält die Mutter für ihr Kind bis zum Alter von 1 1/2 Jahren gegen Berechtigungsschein, den das Ernährungsamt bzw. die Kartenstelle ausstellt.

Broschüre „Ratschläge eines Arztes“ kostenlos und unverbindlich durch die

**DEUTSCHE AKTIENGESELLSCHAFT FÜR NESTLE ERZEUGNISSE BERLIN-TEMPELHOF**

### Vorsichtshalber gleich geheiratet

Ein Detektiv fand Millionenerbin und nahm sie „lebenslänglich“ fest

Vor einigen Tagen heiratete ein junger Kriminalbeamter in der amerikanischen Stadt Albany eine brasilianische Millionärin, nachdem er sie durch halb Amerika „verfolgt“ hatte.

Am Nachmittag des 13. Juli 1940 bittet der Chef der Kriminalpolizei von Albany seinen Inspektor Wilson zu sich und macht ihm folgende erstaunliche Mitteilung: „Die brasilianische Geländehausfrau in Washington sucht eine junge Dame, die am 21. Juni eine Millionenerbin gemacht hat, von der man aber nichts weiß als ihren Namen und ihr Alter. Sie ist einfach nicht auffindbar. Das Mädchen heißt Clarissa Gonzales und ist 23 Jahre alt. Ich beauftrage Sie, Inspektor, mit den Nachforschungen, die sofort aufgenommen werden müssen. Sie sollen, wie es die Polizei in New York bis jetzt vergeblich getan hat, in den Geländehäusern Erkundigungen einziehen, denn Clarissa Gonzales ist Kellnerin, wechelt aber häufig ihre Stellung.“

Der Inspektor zuckt zusammen. Er soll jetzt, sofort, nach der brasilianischen Kellnerin suchen? Trotzdem er um 4 Uhr ein Stellbildchen mit einem hübschen jungen Mädchen vereinbart hat, das er vorgelesen kennenlernte und dessen Schönheit und Charme ihn, den immerhin schon 40-jährigen unbeweihten Mann, entzückte? Wie ärgerlich! Soll er das Stellbildchen „fahren“ lassen und sich auf die Suche nach der Kellnerin begeben, von der er noch nicht einmal weiß, ob er sie überhaupt in Albany entdecken wird? Oder soll er...

Der Inspektor entscheidet sich für das Zweite. Er hat keine Lust, wegen einer Kellnerin, und was sie noch so viele Millionen erben, die Zusammenkunft mit der reizvollsten und schönsten Frau zu versäumen, die ihm jemals begegnet ist. „Ritter Whorton“, wendet er sich an seinen jungen, tüchtigen Assistenten, „Sie müssen heute noch in den Lokalen der Stadt Union nach einer Kellnerin namens Clarissa Gonzales halten.“ Whorton ersäht nach einigen Stunden vergeblichen Suchens, daß die Brasilianerin vor vier Tagen nach Philadelphia abgereist, um dort in einem Hotel einen Posten anzutreten. „Es ist ein hübsches Mädchen“, schmünzelt der Kellner, der dem jungen Detektiv diese Auskunft gibt, „es lohnt sich, sie zu suchen.“

Seit diesem Abend ist Whorton verschwunden, der Inspektor aber läßt seine schlechte Stimmung an den ihm unterstellten Beamten aus. Er ärgert sich nicht nur über die Pflichtvergessenheit seines Assistenten, sondern beinahe mehr noch über die Tatsache, daß sich an jenem Nachmittag die Schöne nicht zu dem Stellbildchen eingefunden und nichts mehr von sich hören läßt.

Wo ist Clarissa Gonzales? Will die brasilianische Geländehausfrau nach weiteren acht Tagen wissen. Ja, wo ist sie? Und wo ist Whorton, dieser unzuverlässige Mensch? Dem armen Inspektor tritt der Schweiß auf die Stirn, wenn er an die Folgen denkt, er weiß sich keinen Rat mehr und macht sich Vorwürfe, den Auftrag nicht selbst übernommen zu haben. Da — am Morgen des 14. August früh, strahlend vor Freude und Glück, Whorton in das Büro. „Ich habe sie“, ruft er, „ich habe sie! Der Fall ist erledigt!“

„Was heißt erledigt?“ schnauzt der eroberte Inspektor, „sagen Sie mir lieber, wie Sie es wagen konnten, so lange Zeit dem Dienst fernzubleiben?“

„Aber Inspektor“, protestiert Whorton, „ich habe doch Dienst gemacht. Ich habe Clarissa Gonzales gefunden — in Philadelphia.“

„Na, und wo ist sie jetzt?“ fragt der Inspektor ungeduldig. „Bei mir zu Hause“, entgegnet Whorton verschämt.

„Wann, unterlassen Sie diese Witze!“ faucht der Beamte. „Zu Hause“, lächelt der Detektiv wieder, „ich habe sie zur Vorsicht gleich geheiratet.“

Der Inspektor tritt erschrocken einen Schritt zurück: Ist der Mann verrückt geworden? Sollte die enorme Hitze...? „Sawohl, geheiratet“, wiederholt Whorton gemächlich und zeigt dem Inspektor das Bild seiner schönen jungen Frau, die er in Philadelphia nach der am 10. August vollzogenen Trauung fotografieren ließ. Der Beamte sinkt auf einen Stuhl, vor seinen

**DAS REICH** *sieht die Welt von hoher Warte*

Stets sucht die neue Wochenzeitung die großen Linien des Geschehens aufzuzeigen; einseitig und weitblickend zeichnet sie ein klares Bild unserer Zeit. Von der politischen und militärischen Kraftentfaltung bis zur feinsinnigen Kunstförderung, vom sportlichen Siegeswillen bis zum befreundenden Lachen der Karikaturisten, vom wirtschaftlichen Schaffen bis zu den fraulichen Dingen wird hier das Leben in seiner Vielfalt beleuchtet und verständnisvoll gewertet. Viele Bilder gehören zum reichen Inhalt dieser neuen Wochenzeitung.

Für 30 Pfennig zu haben bei: **Buchhandlung G. W. Zaiser, Nagold**



altes, schadhafes Häuschen. Die Wellen der Alm glitten rauchend und raunend daran vorbei. Irigend etwas Un- deutbares fesselte den Dichter an dieses unscheinbare Fleck- chen Erde. Er erkundigte sich nach dem Preis von Haus und Garten: Etwa tausend Taler sollte das Ganze kosten. Im Gespräch mit Karl August von Weimar erwähnte Goethe seinen Wunsch, das alte Häuschen sein eigen zu nennen. Bald darauf kaufte es der Herzog und schenkte es dem Freunde. Als der Mai ins Land zog, konnte der junge „Geheimberath“ von Weimar bereits an die „Liebe Schwe- ster“ Auguste zu Stolberg schreiben:

„Hab' ein liebes Gärtgen vorm Thore an der Alm, ist ein altes Häusgen drinnen, das ich mir reparieren lasse. Alles blüht, alle Vögel singen!“

Das „Gärtgen“ an der Alm bedeutete im Leben des Dich- ters unendlich viel. Der Meister, der einmal für den Bauern- stand die schönen Worte sand: „Der Landmann... der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgibt und die Erde be- lort, so wie es die Stunden gebieten: Dieser Mann be- darf der Geduld, er bedarf des reinen, immer sich gleichen ruhigen Sinnes und geraden Verstandes. Glücklich, wenn die Natur ein so bestimmtes Gemüt gab!“ — erlebte hier zuerst die Freude des Besitzes von eigenem Grund und So- den, die Seligkeit, ein Stück Erde betreuen und bebauen zu dürfen. Eifrig arbeitete er an der Ausgestaltung seines Gar- tens und legte beim Pflanzen und Säen nicht selten selber Hand an: etwas ganz Unerhörtes für einen Kavaliere der damaligen Zeit. Er liebte die schönste Zier der zeit- genössischen Gartenmethode nicht und verpönte die Sucht, die Natur durch Spielereien zu verändern, in biffigen Versen:

„So verstanden wir zum Exempel, Einen Schweinefall hinter einem Tempel Und wieder ein Stall, versteht mich schon, Wird geradewegs zum Pantheon!“

In Goethes Garten durften Linden und Kastanien, Eichen und Almen frei und unerschritten aufwachsen. Dazu gab es viele Blütenkräuter, Blumen, aber auch Gemüsebeete. Auf weiten Wiesenflächen blühten bunte Feldblumen. All- gemach wurde auch das Häuschen instandgesetzt. „Endlich habe ich Fenster und kann Feuer machen, das mir bei der rauhen Witterung sehr zuträglich kommt...“, heißt es in einem Goethe-Brief.

In den ersten Weimarer Jahren, ehe er das Haus am Frauenplan bezog, wohnte der junge „Geheimberath“ zeit- weile sogar im Winter im bescheidenen Gartenhäuschen. Ueber den Alm-Fluß führten mehrere Brücken zum Grund- stück, doch gab es da auch starke Tore, die vor unberufenen Besuchern fest verschlossen blieben. Die Weimarer Mafschien nicht wenig über „das Häusgen an den oberweimari- schen Wiesen“. Allerlei Amouren sollten sich da draußen in der Stille abspielen, viele verdächtig lustige Feste gefeiert werden... Auch eine Bank stand da im Park neben einem Gedächtnisstein: „Hier gedachte still ein Liebender seiner Ge- liebten.“ — Ja, die braven Bürger schüttelten oft genug bedenklich ihre würdigen Berüdenhäupter über den dichten- den Minister und Vertrauten ihres Herzogs!

Die Kinder der Weimarer Honoratioren freilich freuten sich über Goethes Garten. Der Dichter, der „ein besonderer Patron der Kinder war“, gab dort jedes Jahr zu Oftern ein lustiges Kinderfest, bei dem die Jugend in allen Winkeln des Gartens bunte Ofterer, Orangen und Süßigkeiten suchen durfte.

Dann kam Christine. Sie verbrachte viele schöne Tage im kleinen Hause mit dem hochgeliebten Schindeldach. Ihr Schönschein spielte hier. Der Olympier hat eigenhändig ein reizvolles Bildchen gezeichnet, auf dem Christine unter der blütenumrandeten Tür des Häusgens steht und den kleinen August beaufsichtigt, der neben den Stufen der Freitreppe

am Sandhaufen schauelt. Wie oft erwähnte Goethe in sei- nen Briefen an Christine den geliebten Garten! Während der „Campagne in Frankreich“, als er seinen Herzog in den Krieg begleitete, dachte er „an die gepflanzten Kohl- rabi“. Vor Verdun schrieb er 1792: „Ich denke immer an Dich und den Kleinen und besuche Dich im Hause und im Garten und denke, wie hübsch alles seyn wird, wenn ich wiederkomme.“ Und ein halbes Jahr später mahnte er vom Lager bei Marienborn aus: „Schreibe mir auch etwas vom Garten, ich höre gerne, daß die Arbeit hintereinander weg- geht...“ Als Christine einmal im Bad Lauchstädt weilte, meldete er ihr: „Die Bohnenstangen sind auch angekommen, die noch fehlten, das war das Einzige, was im Garten ab- ging, und ich wüßte überhaupt nichts, was Dir Sorge zu machen brauchte...“

Sogar während der zweiten Fahrt nach Italien 1790 ver- folgte die Sehnsucht nach dem „zu Hause“ und vor allem nach dem „Gärtgen“ den einst so fäudlandbegehrten Reisen- den. Von Benedig aus, mitten im herzlichen Rat des Sü- dens, sandte er an Herders Frau in Weimar die bekann- ten Verse:

„Weit und schön ist die Welt, doch wie dank' ich dem Himmel, Daß ein Gärtgen, beschränkt, zierlich, mir eigen gehört! Bringet mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reifen? Ehre bring's ihm und Glück, wenn er sein Gärtgen besorgt.“

Doch nicht nur der junge, sondern auch der alte Goethe freute sich an seinem geliebten Hause und Grundstück an der Alm. Wie manche unsterbliche Zeile mag in dem halben Jahrhundert, während dem der Meister im Garten vor dem Weimarer Tore Erholung und Freude suchte, unter den schönen, immer mächtiger aufwachsenden Bäumen entstanden sein! Koch zu Eckermann sprach der greise Dichter von sei- nem Garten und wie gerne er im Schatten der schönen Ruheplätze weilte.

... an warmen Sommertagen nach Tische, wo dann auf diesen Wiesen oft eine Stille herrscht, von der die Alten lazen: Van Ichläst! ...“

### Humor

#### Karl in der Speisekammer

„Was machst du hier in der Speisekammer?“ fragte Mutti. „Ach, Mutti, ich kämpfe mit der Versuchung!“

#### Wife Ahnung

Der Vater ermahnte seinen Sohn: „Nicht an die irdischen Güter hänge dein Herz...“ — „Wieso“, meinte der Sohn mißtraulich, „wilst du mir vielleicht das Taschengeld entziehen?“

#### Vögel töten den Tod

Ein holländischer Seeoffizier des 17. Jahrhunderts wurde bei einem Gefecht mit den Engländern schwer verwundet, gab bald kein Lebenszeichen mehr von sich und sollte sein Seemanns- grab erhalten. Als sie ihn über Bord werfen wollten, regte er sich wieder. Sofort wurde das Segeltuch aufgeschritten und dem Unglücklichen häßliche Getränke eingefloßt. Langsam kam er zu sich. Aus halbboffenen Augen betrachtete er das Dsch. Die zur Bestattung ihrer im Kampf gefallenen Kameraden angetretenen Seeleute drängten sich um den dem Tode Auferstandenen. Dieser gemann langsam lortiel Kraft zurück, um Hammeln zu fennen: „Sobald man euch den Rücken kehrt, ist die Unordnung da!“

#### Zwecklose Bemühung

Der General Rivaroles hatte im Krieg ein Bein verloren und ging auf einem Holzbein. In der Schlacht von Meerwinden riß ihm eine Kanonenkugel dieses Holzbein weg. „Die Kattern!“ sagte er da. „Wenn die wüßten, daß ich da- von noch ein halbes Duzend in der Kiste habe!“

Ein deutscher Fliegerleutnant wurde bei einem Erkundungs- flug über der Ostfront schwer angeschossen. Nur mit knappen Not brachte er seinen Apparat über die deutschen Linien zur- landete. Man zog ihn aus dem Führerhock und schnitt ihm die Kleider vom Leibe, um einen Rotverband anlegen zu können. Blutüberströmte lag er nun auf der Erde. Kein Zweifel, daß er wußte, wie nahe er seinem letzten Stündlein war. Doch er sagte mit matterm Lächeln:

„Kinder, ihr habt mir mein letztes Hemd zer schnitten!“

Die alte Dame betrat das Atelier des weltbekannten Photo- graphen Liebenfeld und Co.: „Ich möchte dieses Bild hier des- größten lassen, es ist ein Bild meines seligen Mannes, das einzige, das ich habe!“

„Gewiß, gerne, gnädige Frau?“ „Und wäre es möglich, daß Sie vielleicht den Hut weg lassen könnten? So ein alter un- moderner Hut!“

„Gewiß, gerne, läßt sich machen, sagen Sie nur, auf welcher Seite Ihr Gemahl den Scheitel trug?“ „Scheitel? — o, o — das weiß ich gar nicht mehr genau. O, aber — ja, das werden Sie ja sehen, wenn Sie den Hut weggenommen haben.“

### Rätsel-Gabe

#### Denkfreie

Das Wort aus zwei Plund u. „s“ gerührt, Natürlich nur dem Mann allein gebührt — sagt er. — Doch sicher hat man die Lösung, Schon vor ihm gefunden des Rätsels Sinn.

#### Kein Räuberspielzeug

„Ich“ in Polen eingefangen, Kann's, wenn einmal schiefgegangen, Unabsehbar Unheil werden, Leib und Leben hart gefährden.

#### Nie Herrlichkeit

Trümmer alter Herrlichkeit, Träumen von vergangener Zeit, Grüßen weithin in das Tal, So am Rhein in reichem Jahl, Laut hinweg: Schriftzeichen nur, Fellen zeigen ihre Spur, Eingericht einst von den Ahnen, Unseren wackeren Germanen.

#### Je nachdem

Bald werd ich gemacht, bald bin ich ein Schacht

#### Bitte

Gemisch aus Tasso und Heer Bring mir zur stähliden Feier; Reichlich und immer noch mehr, Schöne, ledere Eier Feilung, Jahl und Konsonant, Sind als Zeitvertreib bekannt.

#### Auflösung der Rätsel

von Nr. 198 (24. August 1940)

- 1. Dreifach: Kaudworen. 2. Welcher Fuß: Kar(r)in. 3. Was mag das sein?: Schwe(r)in; — Regat — Regat. 4. Schütteln: Gewerbe. 5. Genießerlich: Spillewagen; — Karotte, Karoffel. 6. Um ein Zeichen: Mal(n). 7. Zwei Dinge . . . : Fingerhut, Ritterjupon.

## Kampf um Erz

Roman von M. Bergemann

Verleger: Reclam-Verlag, Leipzig (Bros. Dresden)

13] Hartung machte eine kurze Pause und fuhr dann mit erhobener Stimme fort:

„Kameraden, wenn ich jetzt mit einer Bitte an euch herantrete und an eure Opfer- und Hilfsbereitschaft appelliere, so dürft ihr versichert sein, daß das nicht etwa geschieht, um euch irgendwie zu schädigen oder gar auszu- plündern. Ich glaube, ihr kennt mich zu gut, um mir eine solche Gemeinheit auch nur im entferntesten zuzutrauen. Ich verlange von euch nichts, was ich nicht selbst zu tun bereit bin. Nicht für mich, auch nicht für die Firma — sondern alles für Deutschland!“

Wie auch allen bekannt ist, wurde vor wenigen Wochen bei einer Hochexplosion, bei der leider auch einer unserer Kameraden den Tod fand, unser Betriebs- fahrer in schwerverletztem Zustand von euch selbst unter den Trümmern hervorgeholt. Wie wir heute mit Bestimmtheit wissen, handelte es sich nicht um eine Explosion, sondern um einen Sabotageakt des Secret Service. (Wuh- und Schmä- ruse!) Dieselben Leute, die damals dieses gemeine Ver- brechen inszenierten, sind heute im Verein mit einer ver- brecherischen Judentruppe drauf und dran, sich unsere Werte und die auf den Halben lagernden Erzpörräte anzueignen und sie den Engländern auszuliefern.“

Unhaltende Protest- und Pflurufe!

„Durch den betrügerischen Bankrott des Bankhauses Ellberius hat die Firma Raimund ihr gesamtes Vermögen verloren und ist nicht mehr in der Lage, am kommenden Sonnabend die Höhe auszusahlen. Die Aktien der Raimund- Werke sind rapide gefallen und werden an der Börse mit großen Verlusten angeboten. Wenn es den englisch-jüdischen

Verbrechern gelingt, diese schon beinahe wertlosen Aktien in die Hände zu bekommen, so gehören von morgen an nicht nur unsere gewaltigen Erzpörräte, sondern auch die Berg- und Hüttenwerke den britischen Kriegshehern!“

Wieder erregte Protest- und Schmährufe wie: „Kommt gar nicht in Frage! Eher schlagen wir alles kaputt!“

„Um eine solche Entwidlung zu verhindern und das so wertvolle Material, ganz gleich, was kommen mag, für Deutschland sicherzustellen, benötigen wir eure Hilfe! Frü- hein Raimund und ich haben beschlossen, sofort alle Schritte zur Sicherung der wichtigen Vorräte zu unternehmen. (Bravourufe!) Dazu benötigen wir natürlich Kapital. Ich selbst habe der Firma meine Ersparnisse in Höhe von zwö- ffigtausend Mark zur Verfügung gestellt. Dr. Wolff hat zu- gefügt, fünfzehntausend Mark zu zeichnen. Fräulein Raimund, die an Stelle unseres kranken Betriebsführers die Aktion leitet, ist bereit, ihr Privatvermögen in Höhe von achtzigtausend Mark zu opfern. Das alles reicht aber nicht aus, um die Aktion zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen. Aus diesem Grunde appelliere ich in dieser ersten Stunde an eure Opferbereitschaft, in der Erwartung, daß ihr die Breche schließen werdet und das, was ihr ent- behren könnt, auf kurze Zeit an uns abtretet!“

Als Rolf Hartung zurücktrat, herrschte eine Weile tiefes Schweigen.

Dann aber trat als erster der alte Werkmeister Kathe hervor und erklärte:

„Ich halte mit und gebe meine Ersparnisse in Höhe von dreihundertvierzig Mark dazu!“

Diese schlichten Worte des alten Mannes, der als erster seine ganzen Ersparnisse für sein Vaterland zu opfern be- reit war, ergrieffen das junge Mädchen so tief, daß sie sich nicht länger beherrschen konnte. Ohne daß sie dagegen an- zutämpfen in der Lage war, perlte es plötzlich feucht in ihren braunen Augen.

Dann kam jeder einzelne, um sich in die inzwischen auf- gelegte Liste einzutragen. Nur einer hielt sich abseits: Stanislaus Lipinski!

Als der Ingenieur schließlich die gezeichneten Beträge zusammenzählte, war er selbst außerordentlich überrascht von dem Resultat, das er in seinen kühnsten Träumen nicht zu erhoffen gewagt hatte.

Achtundneunzigtausend Mark hatten die vierhundert deutschen Männer aufgebracht! Was nur daraus zu er- klären war, daß sie außer den zweihundert Mark, die ihnen am 1. April als Dividende ausbezahlt worden waren, auch ihre Spargroschen gespart hatten.

Erst nach einer geräumigen Weile war es Grith Rai- mund möglich, den Arbeitern mit folgenden Worten kurz ihren vorläufigen Dank abzulassen:

„Deutsche Männer! Auf das Tiefste ergriffen von eurem Opfergeist und dem grenzenlosen Vertrauen, das ihr mir heute entgegenbringt und wofür ich euch von ganzem Herzen danke, möchte ich nicht verfehlen, euch das Ver- sprechen abzugeben, daß ich euch nicht enttäuschen werde! Wenn wir über kurz oder lang in unsere deutsche Heimat zurückkehren, so können wir das in dem stolzen Bewußtsein tun, nach jenem Ausspruch Generalfeldmarshalls Göring gehandelt zu haben: „Auf den Opfern und Waffen ruht der Staat!““

Langanhaltender stürmischer Beifall bekundete, daß man das tapfere junge Mädchen verstanden hatte. Dann erklangen ganz spontan aus den rauhen Kehlen der Berg- arbeiter die Lieder der deutschen Nation!

Als Rolf Hartung im Anschluß daran in Begleitung Grith Raimunds durch das dicke Spalier der Arbeiter die Montagehalle verließ, wurde er von dem alten Werk- meister Kathe angehalten und auf die Seite gerufen.

„Nun, Albin, was hast du auf dem Herzen?“

Kathes Augen wanderten durch die Halle und blieben eine Sekunde lang auf Lipinski haften, der etwas abseits am Fenster stand und in den Hof hinaus schaute.

(Fortsetzung folgt.)



... in 10 Minuten mit Opekta

